

Der Zahn der Hydra



Der Zahn der Hydra

Tony Ballard Nr. 55

von A.F.Morland

erschienen am 26.10.1984

Der Zahn der Hydra

Vier Tage nachdem wir Murdock Vidor, die von Atax wiedererweckte Höllenbestie, vernichtet hatten, erlebte ich den größten Schock meines Lebens.

Nichtsahnend betrat ich morgens das Bad.

Plötzlich schnitt ein schmerzhafter Krampf durch meine Eingeweide und wühlte sich zu meinem Magen hoch. Ich stöhnte und krümmte mich, preßte die Hände gegen den Leib und sah mein verzerrtes Gesicht im Spiegel.

Große Schweißperlen standen auf meiner Stirn. Noch waren sie klar wie Wasser, doch schon im nächsten Moment begannen sie sich zu verfärben. Sie wurden rot!

Einer dieser verdammten Anfälle! durchzuckte es mich. Schlimmer als je zuvor - und irgendwie anders...

Ich sah, wie sich meine Gesichtshaut veränderte - und auch die Farbe meiner Augen!

Großer Gott, alles wurde rot! Und dann schlugen Flammen aus meinem Schädel!

Vicky Bonney räkelte sich. Es war ein wunderschöner Morgen - nicht nur deshalb, weil draußen die Vögel zwitscherten und die Sonne freundlich zum Fenster hereinlachte.

Tony hatte sie zärtlich wachgeküßt und gezeigt, daß er noch sehr viel Interesse an ihr hatte. Immer noch durchrieselten sie angenehme Schauer, und sie freute sich auf den herrlichen Sommertag, den sie mit Tony verbringen würde.

Sie hatten beschlossen, nach Brighton zu fahren und sich dort dem süßen Nichtstun hinzugeben. Vicky hoffte, daß nicht wieder - wie schon so oft - irgend etwas Unerwartetes dazwischenkommen würde.

Ausspannen, Kräfte tanken, Fröhlichsein - ein reichhaltiges Programm für diesen Tag, fand das blonde Mädchen. Tony konnte so einen kleinen Urlaub vertragen.

Vicky machte sich ein bißchen Sorgen um ihn, seit sie von jenen mysteriösen Anfällen wußte, die ihn immer wieder heimsuchten.

Zwar hatte man ihm im Krankenhaus, wo man ihn gründlich untersuchte, bestätigt, daß er kerngesund und topfit wäre, aber um das zu hören, hatte sich Tony nicht in die Klinik gelegt.

Er wollte erfahren, welche Ursache seine Blackouts hatten, und darauf konnten ihm die ratlosen Mediziner keine Antwort geben.

Vicky Bonney schlug die Decke zur Seite und schwang die langen, wohlgeformten Beine aus dem Bett Vor dem offenen Fenster machte sie ein paar Turnübungen, um in Schwung zu kommen, und plötzlich hörte sie, wie im Bad etwas zu Boden fiel und zerschellte.

Das Zahnputzglas, dachte Vicky und schmunzelte.

»Tony Ballard, der Pechvogel«, sagte sie amüsiert. »Der Tag fängt ja gut für dich an.«

Sie griff nach dem Morgenmantel und schlüpfte hinein. Nachdem sie den Gürtel zu einer korrekten Schleife gebunden hatte, verließ sie das Schlafzimmer.

Sie hatte die Absicht, Tony freundschaftlich auszuschimpfen, doch die Worte sollten ihr im Hals steckenbleiben…

***

Feuer!

Verdammt, mein ganzer Kopf brannte, doch ich spürte keine Hitze, und es schmerzte auch nicht.

Da, wo vor wenigen Augenblicken noch mein Gesicht gewesen war, war jetzt nur noch dieses Brennen! Mein Schädel stand total in Flammen!

Hinter mir öffnete sich die Tür. Ich fuhr herum, sah Vicky, sah das Entsetzen in ihrem Gesicht, und dann begann sie grell zu schreien. Sie faßte sich an die Schläfen und schüttelte fortwährend den Kopf, als könnte sie nicht begreifen, was sie sah.

Ich war zum Ungeheuer geworden.
Aber ich fühlte keine Aggression in mir, keinen Mordtrieb. Ich sah in Vicky Bonney keine Feindin, wollte ihr nichts zuleide tun, doch woher hätte sie das wissen sollen?
Die Krankheit, die schon lange in mir geschlummert hatte, die sich immer wieder mit diesen momentanen Blackouts bemerkbar gemacht hatte und deren Ursache Dr. Randolph Williams nicht entdecken konnte, war nun voll zum Ausbruch gekommen.
Vicky wich zurück. Angst und Panik glitzerten in ihren veilchenblauen Augen. Ihre Schreie alarmierten die anderen Hausbewohner. Stimmen wurden laut, Türen knallten, und dann sah ich Mr. Silver, Boram und Roxane.
Und sie sahen mich!
»Tony!« schrie der Ex-Dämon. Sein Blick pendelte zwischen Vicky Bonney und mir hin und her. »Wie ist es dazu gekommen?« wollte er von meiner Freundin wissen.
»Ich… ich habe keine Ahnung«, stammelte Vicky. Sie wies auf die Scherben des Zahnputzglases, das ich mit einer ungewollten Handbewegung heruntergefegt hatte. »Ich hörte Glas klirren und wollte nachsehen… O mein Gott, du mußt Tony helfen, Silver!«
Mir fiel auf, daß Roxane gefiel, was mit mir passiert war. Kein Wunder, sie war nicht mehr ausschließlich unsere Freundin. Zur Hälfte befand sich Arma, eine gefährliche Zauberin, in ihr, und diese freute sich bestimmt diebisch über mein Unglück.
Mr. Silver bedeutete allen, hinter ihm zu bleiben.
Boram, der weiße Vampir, wartete gespannt ab. Er würde mich angreifen, sobald zu erkennen war, daß ich die Seiten gewechselt hatte, denn er bekämpfte alles, was bösen Ursprungs war.
Vicky Bonney biß sich in die Faust. Ich sah, wie sie zitterte und konnte ihr Entsetzen verstehen. Ich war selbst so schwer geschockt, daß ich kein Wort sagen konnte.
War ich überhaupt noch fähig, mich mitzuteilen?
Der Hüne mit den Silberhaaren kam langsam auf mich zu. Ich sah, daß sich auf seiner Haut ein silbriges Flirren bildete, ein Zeichen dafür, daß er erregt war und mir nicht mehr traute.
Ich nahm ihm das nicht übel. Wäre ich an seiner Stelle gewesen, hätte ich mir auch mißtraut.
Seine Muskeln spannten sich. Er musterte mich mit schmalen Augen. »Tony, verstehst du, was ich sage?«
Ich wollte antworten, aber meine Stimmbänder waren anscheinend gelähmt.
»Was ist los mit dir, Tony?« fragte der Ex-Dämon eindringlich. »Wie ist es dazu gekommen? Freund, ich weiß nicht mehr, ob ich dir trauen kann. Sag etwas. Sind wir noch Freunde?«

Er streckte vorsichtig die Hand aus, und er schützte sich mit Silberstarre, damit ich ihn nicht verletzen konnte.

Vicky Bonney hielt den Atem an. Ihre Augen schwammen in Tränen.

Es passierte nichts, als Mr. Silver mich berührte. Seine harte Silberhand legte sich schwer auf meine Schulter, und er forderte mich wieder auf, endlich etwas zu sagen.

Der Schock saß wie ein dicker Kloß in meinem Hals und erstickte jedes Wort. Ich wollte mich anders verständlich machen und hob die Hände. Mr. Silver verstand das falsch.

Seine Silberhand schnappte sofort nach meiner Kehle. Er hätte brutal zugedrückt, wenn ich die Hände nicht gleich wieder sinken lassen hätte.

»Besser, du bewegst dich jetzt nicht, Tony«, sagte der Ex-Dämon ernst. »Ich muß erst wissen, wie ich mit dir dran bin.«

Ich fühlte eine neuerliche Veränderung in mir, und als ich in den Spiegel blickte, erkannte ich, daß die Intensität des Feuers abnahm, und Augenblicke später erloschen die Flammen, die uns alle so maßlos entsetzt hatten.

Mr. Silver atmete auf und entspannte sich. »Du hast uns einen gehörigen Schrecken eingejagt, Tony.«

Ich sagte immer noch nichts, wandte mich der Waschmuschel zu, drehte das kalte Wasser auf und wusch mir immer wieder das Gesicht, als wollte ich nachträglich das Feuer löschen, das vor wenigen Sekunden noch auf meiner Haut gelodert hatte.

»Geht!« krächzte ich endlich. »Laßt mich allein!«

»Das halte ich für keine gute Idee, Tony«, sagte Mr. Silver. »Wir müssen reden.«

»Später«, sagte ich entschieden. »Jetzt will ich allein sein.«

***

Rechtsanwalt Dean McLaglen war Frühaufsteher. Wenn seine Kollegen sich im Bett noch ein paarmal umdrehten, war er schon auf, saß auf dem Heimfahrrad und kurbelte fleißig sein tägliches Pensum herunter.

Glatt und rund wie eine Billardkugel war sein Schädel. Er war ein Doppelgänger von Telly Savalas, und man hatte ihn sogar schon mal im Cattleman's Club in New York um ein Autogramm gebeten.

Keuchend strampelte McLaglen, als gelte es, das Finish einer Radtour zu gewinnen. Als er ins Ziel einlief, waren leider keine Jubelschreie zu hören. Er stieg ab, machte noch einige Lockerungsübungen und verließ dann den Fitneßraum, der sich im Keller seines Hauses befand.

Er war ein hervorragender Rechtskenner, der die Paragraphen im kleinen Finger hatte. Seine Klienten waren zahlreich. Wenn er gewollt hätte, hätten es noch viel mehr sein können, aber so viele Interessen

konnte er nicht vertreten, darunter hätte die Qualität seiner Arbeit gelitten, und die war für ihn oberstes Gebot.

Sein wichtigster Klient war Tucker Peckinpah, der reiche Industrielle.

Ihm widmete McLaglen die meiste Zeit.

Seit Peckinpahs spurlosem Verschwinden bemühte sich Dean McLaglen, einen Zusammenbruch des Peckinpah-Imperiums, das ungemein vielschichtig war, zu verhindern.

Er führte die Geschäfte in Peckinpahs Sinn weiter und hoffte, dem Industriellen bei seiner Rückkehr - die hoffentlich bald erfolgte - ein intaktes, gesundes Imperium übergeben zu können.

Der Anwalt duschte.

Sein Butler servierte wenig später das Frühstück mit den Morgenzeitungen.

»Guten Morgen, Sir. Ich hoffe, Sie haben gut geschlafen.«

»Ja, danke, James, ausgezeichnet.«

Es war immer derselbe Wortwechsel zu Beginn des Tages.

»Irgendwelche Neuigkeiten?« erkundigte sich Dean McLaglen.

»Nein, Sir, nichts Besonderes.« James goß den Tee ein und zog sich zurück.

Für das Frühstück benötigte McLaglen exakt eine halbe Stunde. In dieser Zeit wollte er nicht gestört werden. Er aß Schinken mit Ei, gebutterten Toast, Marmelade und trank dazu eine ganze Kanne Tee.

Die Zeitungsartikel überflog er größtenteils, nur für den Wirtschaftsteil nahm er sich mehr Zeit. Über politische Ereignisse war er am Abend zuvor vom Fernsehen ausreichend informiert worden.

Es klopfte.

»Ja?«

James trat ein. »Ein Anruf für Sie, Sir.«

»Wer ist es?«

»Mr. Peckinpah.«

***

Dean McLaglen sprang auf. Peckinpah war wieder aufgetaucht!

Der Rechtsanwalt verließ hastig das Frühstückszimmer. Im Salon, der mit antiken teuren Möbeln eingerichtet war, lag der Telefonhörer neben dem Apparat. Rasch schnappte sich McLaglen den Hörer.

»Hallo, Mr. Peckinpah, das ist aber eine freudige Überraschung…«

»Hören Sie zu, Mr. McLaglen, ich habe nicht viel Zeit…«

»Von wo aus rufen Sie an?« fiel ihm der Rechtsanwalt trotzdem ins Wort.

»New York«, sagte Tucker Peckinpah knapp.

»Und es geht Ihnen gut?«

»Ja, sehr gut.«

»Wir haben uns alle große Sorgen um Sie gemacht. Wie ist es Ihnen

gelungen...«
»Würden Sie mich bitte nicht mehr unterbrechen?« sagte der Industrielle ärgerlich.
»Entschuldigen Sie, aber die Freude darüber, daß Sie sich wieder melden...«
»Ja, ja, schon gut«, sagte Peckinpah ungeduldig. »Passen Sie auf, Mr. McLaglen, ich habe die Absicht, einen ganz großen Fisch an Land zu ziehen, in einer Größenordnung, die selbst für mich nicht leicht zu bewältigen ist. Das bedeutet, daß ich mein gesamtes Kapital in dieses Projekt schießen muß. Ich gebe Ihnen jetzt durch, welche Ausgaben ab sofort gestoppt werden müssen. Sie kriegen das alles noch schriftlich von mir, ein Telegramm ist an Sie bereits unterwegs. Schreiben Sie trotzdem sicherheitshalber mit.«
»Augenblick«, sagte McLaglen und holte Kugelschreiber und Papier.
Tucker Peckinpah strich sämtliche gemeinnützige Zuwendungen, löschte die Beträge für Stiftungen und wohltätige Zwecke, kündigte Kredite fristlos und nahm etlichen Betrieben die finanzielle Krücke, die er ihnen vor kurzem erst geliehen hatte.
Daß diese Unternehmen dadurch zugrunde gingen, schien ihn nicht zu kümmern.
Es mußte wirklich ein riesiger Fisch sein, wenn Tucker Peckinpah so rücksichtslos vorging.
Dean McLaglen wunderte sich. So einen Peckinpah hatte er noch nicht erlebt. Dieser Mann war bisher nie über Leichen gegangen. Er tat es heute zum erstenmal, »Desweiteren werden die Zuwendungen an den ›Weißen Kreis‹ ersatzlos gestrichen«, fuhr Tucker Peckinpah mit seinem Sparmaßnahmenpaket fort, »und das Konto für Tony Ballard wird aufgelöst.«
»Wollen Sie wenigstens die letzten beiden Punkte nicht noch einmal überdenken?« fragte McLaglen.
»Tun Sie, was ich Ihnen sage, sonst beauftrage ich einen anderen Anwalt damit!« herrschte der Industrielle ihn an. »Es kommen schwere Zeiten auf uns zu. Wir müssen alle den Gürtel etwas enger schnallen. Ich kann es mir nicht mehr leisten, den Wohltäter zu spielen! Diese Zeiten sind vorbei!«

***

Wenn es kommt, kommt es dick.
Wir hatten Oda, die weiße Hexe, verloren; mit Lance Selby ging es stetig bergab, und es war nur noch eine Frage der Zeit, bis er sterben würde; Roxane war nicht mehr so wie früher; Frank Esslin war aus unserem Freundeskreis ausgeschieden und zum Söldner der Hölle geworden; Tucker Peckinpah war verschwunden - und nun kam auch noch das dazu, was mir passiert war.

Die Sorgen, die wir uns alle machten, waren berechtigt.
Atax, die Seele des Teufels, war in jüngster Vergangenheit sehr aktiv geworden. Er wollte die Feinde des Lichts organisieren und sich zu ihrem Anführer machen.
Es braute sich einiges zusammen.
Und ich wußte nicht, was das für eine Krankheit war, die in mir steckte, und die kein Doktor diagnostizieren konnte.
Als ich das Wohnzimmer betrat, sahen mich alle wie einen Aussätzigen an, und so fühlte ich mich auch. Nicht einmal Vicky, die mich liebte, wagte sich in meine Nähe.
Ich ließ mich schwer in einen Sessel fallen und seufzte.
»Ist es vorbei, Tony?« wollte Mr. Silver wissen. In diesem Moment stellte er seine eigenen Probleme hintan.
Problem Nummer eins war für ihn Roxane. Problem Nummer zwei Cuca, die Hexe, die seinen Sohn geboren hatte. Und Problem Nummer drei war dieser Sohn, den er schon so angestrengt gesucht, aber nicht gefunden hatte.
»Ja«, sagte ich mit belegter Stimme. »Es geht mir wieder gut.«
Es stimmte nicht ganz. Körperlich war ich in Ordnung, aber in meinem Inneren war alles durcheinander, stand alles in Aufruhr. Ich wußte nicht mehr, wer ich war.
Gibt es für einen Menschen etwas Schlimmeres, als über sich selbst nicht mehr Bescheid zu wissen?
Der Schock im Bad hatte mich in eine schwere Identitätskrise gestürzt, aus der ich keinen Ausweg sah.
»Wir müssen darüber reden, Tony«, sagte der Ex-Dämon ernst.
Ich nickte, aber bevor wir das Thema anschneiden konnten, platzte Cruv, der häßliche Gnom, in mein Haus. Sehr elegant sah der Knirps in seinem Maßanzug aus. Er nahm die Melone ab und hängte sie über den Silberknauf seines Stocks, dem man nicht ansah, daß er eine gefährliche Waffe war.
»Ich habe euch eine freudige und eine betrübliche Nachricht zu überbringen«, sagte der Kleine von der Prä-Welt Coor. »Welche wollt ihr zuerst hören?«
»Die freudige«, entschied Mr. Silver.
»Tucker Peckinpah ist wieder da.«
»Was?« Diese Sensation ließ mich meine derzeitigen Schwierigkeiten vergessen. »Wo ist er? Wie hat er es geschafft, die Hölle zu verlassen? Warum kam er nicht mit? Ist er nicht okay?«
»Oh, es scheint ihm gut zu gehen«, sagte Cruv.
»Es scheint?« sagte ich aufgeregt. »Du weißt es nicht?«
»Ich habe ihn nicht gesehen. Er befindet sich in New York.«
»Was um alles in der Welt will er denn da?« fragte ich.
»Er hat vor, einen ganz großen Fisch an Land zu ziehen, wie er sich

ausdrückte«, sagte Cruv.

Ich lachte nervös. »Typisch Peckinpah. Kaum ist er der Hölle entronnen, da stürzt er sich schon wieder in seine Geschäfte.«

»Was ist die betrübliche Nachricht?« fragte Mr. Silver.

Cruv erwähnte das von Peckinpah aufgestellte Sparmaßnahmenpaket, dem auch der »Weiße Kreis« und wir zum Opfer fallen sollten.

»Das hat er entschieden?« fragte ich erregt. »Das glaube ich nicht.«

»Er gab die Positionen mündlich und telegraphisch an Dean McLaglen durch«, sagte der häßliche Gnom.

Ich schüttelte ungläubig den Kopf. »Da stimmt irgend etwas nicht«, sagte ich grimmig. »So etwas würde Tucker Peckinpah nie tun. Er sagte immer, mit seinem Geld und unserer Kampfkraft müßten wir der schwarzen Macht Paroli bieten. Ich habe damals, vor vielen Jahren, den Tod seiner Frau Rosalind gerächt. Seither waren wir Partner. So ein Bündnis löst Tucker Peckinpah doch nicht mit einem einfachen Handstrich auf.«

»Ich hätte dafür eine plausible Erklärung«, sagte Mr. Silver.

Wir blickten ihn alle gespannt an.

»Die Hölle könnte Tucker Peckinpah umgedreht haben.«

Mich überlief ein eiskalter Schauer.

***

Er hieß Yarrambool und war der König des Feuerreichs, ein unbestechlicher, gerechter Herrscher, dessen Untertanen ein glückliches und zufriedenes Leben führten.

Sie waren ihm treu ergeben, denn sie wußten, daß er nur das Beste für sein Volk wollte.

Eine merkwürdige Welt war das, in der die Feuerwesen lebten. Alles brannte. Die Steine die Sträucher, das Wasser, der Boden unter ihren Füßen, und auch sie selbst.

Aber die Flammen erzeugten keine Hitze, verletzten niemanden. Auch Menschen konnten sie berühren, ohne sich daran zu verbrennen, diese Erfahrung machten Tony Ballard und seine Begleiter, als es sie in diese geheimnisvolle Welt verschlug. [1]

Anfangs waren ihnen die Feuerwesen feindlich gesinnt gewesen, denn sie mißtrauten allen Fremden, doch getrennt hatten sie sich als Freunde.

Yarrambool stieg von seinem Feuerpferd. Er reichte die brennenden Zügel einem seiner Begleiter. Sie standen vor einem Hügel, auf dem ein kleiner Tempel thronte.

Ihn beabsichtigte Yarrambool aufzusuchen, und zwar allein.

Er wandte sich an die vier Feuerkrieger, die ebenfalls von ihren Pferden gestiegen waren. »Ihr wartet hier«, sagte er.

Die Krieger nickten und führten die Pferde zu einem bizarr geformten brennenden Felsen. Yarrambool wandte sich um und stieg die Flanke des Feuerhügels hinauf.

Als er den Tempel mit den Flammensäulen erreichte, trat ihm Sheesa, die Dienerin der Orakelpriesterin Cannitta, entgegen. Ihre Feuerfigur war in ein langes brennendes Gewand gehüllt.

Sie verneigte sich vor dem König der Feuerwelt. »Cannitta erwartet dich, Herr.«

»Bring mich zu ihr«, verlangte Yarrambool.

Sheesa verneigte sich abermals und führte ihn in den Tempel. Sie war nicht die einzige Dienerin der Orakelpriesterin. Insgesamt zwölf Mädchen waren um das Wohl der Priesterin besorgt und gehorchten widerspruchslos ihren Befehlen.

Cannitta lag auf Feuerkissen und aß brennende Früchte. Zwei Dienerinnen bewegten Federfächer, auf denen Flammen tanzten.

Die Orakelpriesterin erhob sich nicht, sondern forderte Yarrambool auf, sich zu ihr zu setzen. Er nahm Platz und sagte, er wäre gekommen, um ihre Weissagungen zu hören.

»Was ich dir diesmal zu sagen habe, ist nicht erfreulich«, begann Cannitta. »Es drängen sich Zeichen und Vorahnungen auf, die auf schweres Unheil hindeuten. Wir wollen heute zusammen den Kelch der Weisheit befragen. Wenn wir Glück haben, haben mich die Zeichen und Vorahnungen getrogen.«

»Das will ich hoffen«, sagte Yarrambool und stand mit der Orakelpriesterin auf.

Cannitta klatschte in die Hände, und Sheesa brachte ihr einen brennenden Umhang, den sie ihr über die Schultern legte.

Zwei Dienerinnen öffneten eine große Tür, und Cannitta betrat mit dem König des Feuerreichs den Orakelsaal. Hier drinnen war sie mit Yarrambool allein.

In der Mitte des Raumes stand ein großer Kelch aus brennendem Metall, der Cannitta bis an die Hüfte reichte. Sie trat vor das tiefe Gefäß, rief mit hochgestreckten Armen die Götter an und gab jene Ingredienzien in den Kelch, die ihre Dienerinnen bereitgelegt hatten.

Schwere, duftende Dämpfe stiegen aus der Schale und breiteten sich im Orakelsaal aus. Yarrambool sog sie ein, und er spürte, wie sie ihn leicht berauschten.

Cannitta sprach leise Gebete und Beschwörungsformeln. Dann breitete sie ihre Arme aus, streckte sie vor, hinein in die hochsteigenden Dämpfe, und sagte: »Ich sehe eine Bedrohung. Die Zeichen und Vorahnungen finden heute ihre Bestätigung, Yarrambool. Deine Krieger müssen sieh zum Kampf rüsten und auch du mußt von nun an sehr auf der Hut sein.«

»Woher kommt diese Bedrohung?« wollte Yarrambool wissen.

»Das kann ich nicht sehen… Noch nicht«, sagte Cannitta und beugte sich vor. »Aber sehr deutlich erkenne ich, daß der Friede in deinem Reich in Gefahr ist und du sogar deine Macht verlieren könntest.«

»An wen?«

»Die Dämpfe verraten es mir nicht«, sagte Cannitta. Die Priesterin beugte sich noch weiter vor. »Jetzt erkenne ich, daß die Gefahr nicht von außen kommt. Sie befindet sich in der Feuerwelt, ist ein Teil von ihr… Sie richtet sich auch gegen mich…«

»Ich werde Krieger zu deinem Schutz rings um den Tempel stellen«, sagte Yarrambool.

Doch Cannitta schüttelte den Kopf. »Das möchte ich nicht. Ich habe mein Leben dem Frieden geweiht…«

»Manchmal sind Krieger nötig, um den Frieden zu erhalten. Auch ich liebe den Frieden über alles, wie du weißt.«

»Keine Krieger, Yarrambool. Mein Leben liegt in der Hand der Götter. Sie werden mich beschützen.«

»Eine Gefahr, die nicht von außen kommt, die sich in der Feuerwelt befindet, ein Teil von ihr ist«, sagte Yarrambool. »Siehst du noch mehr in dem Dämpfen?«

In diesem Moment fielen die Schwaden in sich zusammen. Cannitta forderte Yarrambool auf, zu gehen, und er verließ den Tempel.

Bevor er ging, sagte er noch zu Cannitta: »Ich werde mich vorsehen und meine Krieger gegen alle Gefahren wappnen.«

Yarrambool kehrte zu seinen Begleitern zurück. Sie stiegen auf ihre Pferde, und sie ahnten nicht, daß sich Cannittas Weissagung bereits zu erfüllen begann.

Die Horden von Contax, des Fürsten der Verdammten, überfielen den Tempel. Contax selbst führte seine grausamen Krieger an. Aus Räubern, Mördern und Dieben bestand seine gefürchtete Bande.

Hart waren ihre Herzen, die für das Böse schlugen. Sie beteten nicht zu den Göttern, sondern zu Moorgha, der fünfköpfigen Satans-Hydra. Sie war ein gefräßiges Ungeheuer, dem Cannitta geopfert werden sollte.

Die Orakelpriesterin sollte für Moorgha ein besonderer Leckerbissen sein. Contax erhoffte sich dafür Hilfe von der Dämonenschlange. Mit ihrer Unterstützung würde es ihm gelingen, Yarrambool und alle, die ihm treu ergeben waren, zu töten, und dann würden die Verdammten die Herrschaft in der Feuerwelt antreten.

Auf ihren Feuerpferden sprengten die Horden den Hügel hinauf. Sie zogen ihre brennenden Schwerter und drangen in den Tempel ein.

Waffenlos stellten sich ihnen die Dienerinnen der Orakelpriesterin in den Weg.

»Tötet sie!« brüllte Contax und führte selbst den ersten Schwertstreich. »Macht sie nieder!«

Das tödlich getroffene Mädchen brach lautlos zusammen. Contax schlug mit dem Schwert bereits auf das nächste Mädchen ein.

Verletzte Dienerinnen kreischten, Contax' Krieger brüllten und stachen wie ihr Anführer auf die wehrlosen Feuermädchen ein.

Sheesa schloß sich mit Cannitta im Orakelsaal ein. Es gab einen Geheimgang, der ins Freie führte, und Sheesa sagte, die Priesterin solle schnellstens mit ihr fliehen, doch Cannitta schüttelte stolz den Kopf.

»Ich laufe nicht davon, Sheesa.«

»Du mußt! Es ist sehr wichtig, daß du am Leben bleibst! Du bist die Priesterin des Orakels! Contax' Horde darf dich nicht töten!«

»Ich fürchte Contax und seine Krieger nicht.«

»Sie werden dich umbringen!«

»Ich habe keine Angst vor dem Tod«, sagte Cannitta unglaublich ruhig.

»Aber dein Leben ist zu wertvoll…«

Contax und seine Begleiter gingen daran, die Tür aufzubrechen. Sie rammten immer wieder einen schweren Tisch dagegen.

»Bitte, Cannitta, flieh mit mir!« flehte Sheesa.

»Nein, bring dich allein in Sicherheit.«

Sheesa schüttelte entschieden den Kopf. »Wenn du den Tempel nicht verläßt, bleibe ich auch.«

»Geh!« zischte die Orakelpriesterin scharf. »Gehorche! Du warst mir stets eine treue, gehorsame Dienerin. Ich verlange auch jetzt Gehorsam von dir!«

Verzweifelt senkte Sheesa den Kopf. Sie wäre lieber mit Cannitta gestorben, statt ohne sie fortzugehen, aber als sie in die Dienste der Orakelpriesterin trat, hatte sie bedingungslosen Gehorsam gelobt, und daran mußte sie sich auch jetzt halten, obwohl es ihr das Herz fast brach.

»Darf ich dich umarmen, Cannitta?« fragte Sheesa leise.

Die Orakelpriesterin gewährte es ihr.

»Ich werde Yarrambool berichten, was geschehen ist. Er kann dich vielleicht noch retten«, sagte Sheesa.

»Geh jetzt.«

»Die Götter mögen dir beistehen«, sagte die Dienerin und eilte durch den Saal. In einer düsteren Mauernische befand sich ein Hebel, den legte Sheesa um. Vier übereinanderliegende Steinquader schoben sich zur Seite und gaben einen schmalen Durchgang frei.

Diesen durcheilte Sheesa.

Nach zehn Schritten gab es noch mal einen Hebel, und als das Mädchen diesen bewegte, schloß sich die Öffnung wieder.

Im selben Moment brach die Tür auf, und Contax betrat als erster den Orakelraum. Sein höhnisches Lachen erfüllte den Saal. Sämtliche

Dienerinnen, derer sie habhaft werden konnten, hatten sie getötet.

Contax ging langsam auf die Orakelpriesterin zu. Geschmeidig und federnd war sein Schritt, wie der eines Raubtiers. »Deine Zeit ist um, Cannitta!« knurrte er. »Wenn wir von hier weggehen, gibt es diesen Tempel nicht mehr, und Yarrambool wird nie wieder eine Weissagung von dir hören.«

»Du weißt, daß es ein schwerer Frevel ist, den Tempel ohne meine Erlaubnis zu betreten!« sagte Cannitta furchtlos.

»Ja«, schrie Contax und lachte laut. »Wir haben deinen verdammten Tempel entweiht!«

»Die Götter werden euch dafür bestrafen!«

Contax ging auf die Orakelpriesterin zu. Es hatte den Anschein, als wollte er ihre Brust mit dem Flammenschwert durchbohren, aber er tat es dann doch nicht, sondern schlug die Priesterin ins Gesicht.

Cannitta wankte, aber sie stürzte nicht. »Alles, was du mir heute antust, werden dir die Götter eines Tages hundertfach vergelten.«

Contax antwortete nicht. Er wies auf die Orakelpriesterin und forderte zwei seiner Krieger auf, sie aus dem Tempel zu schaffen.

Die Kräftigsten aus Contax' Gefolge erhielten den Auftrag, den Tempel dem Erdboden gleichzumachen. Es würde eine Weile dauern, bis dieser Befehl ausgeführt war.

So lange wollte Contax nicht warten. Er hatte, was er wollte. Mit Cannitta kehrte er in das Gebiet der Verdammten zurück. Es gab eine Grenze, die er nicht überschreiten durfte, aber er scherte sich nicht darum.

Er war ein Rebell, und er fühlte sich geboren, um zu siegen!

***

»Nein«, sagte ich und schüttelte zornig den Kopf. »Nicht auch noch Tucker Peckinpah. Wie soll das denn weitergehen? Wir haben Frank Esslin an die Hölle verloren, Oda ist tot. Und Roxane… Verdammt noch mal, es reicht!« Ich schlug mit der Faust auf den Tisch.

Cruv war gegangen, und ich war so wütend wie selten. Diese verfluchte Ohnmacht machte mich krank. Es passierten so viele Dinge, die wir nicht verhindern oder wenigstens rückgängig machen konnten.

Eine Niederlage nach der andern mußten wir einstecken.

Zugegeben, zwischendurch erzielten wir auch Erfolge, aber die Rückschläge waren jedesmal schmerzhaft, so daß wir uns über keinen unserer Siege richtig freuen konnten.

Daß Peckinpah mein Konto auflöste, war nicht tragisch. Vicky Bonney hatte sich spontan bereiterklärt, mit ihrem Vermögen einzuspringen. Sie war eine erfolgreiche Schriftstellerin, und die beiden Filme, die Hollywood nach ihren Büchern gedreht hatte, und an deren Einspielergebnis meine Freundin beteiligt war, hatten sich zu

Kassenschlagern entwickelt.

Außerdem war ich Privatdetektiv und hatte mich nur deshalb nie engagieren lassen, weil Tucker Peckinpah mich sowieso auf Dauer verpflichtet hatte. Das konnte jederzeit anders laufen.

Es ging nicht ums Geld, sondern darum, daß wir anscheinend schon wieder einen wichtigen und wertvollen Freund verloren hatten.

Hörte die Talfahrt denn nie auf?

»Was kann man tun?« fragte Vicky Bonney. »Denkt ihr, es hätte einen Sinn, wenn ich nach New York fliege und mit Peckinpah rede?«

»Das würde ich an deiner Stelle lieber sein lassen«, sagte Mr. Silver. »Wenn Peckinpah tatsächlich von der Hölle angehaucht wurde, würde er sich so eine Gelegenheit nicht entgehen lassen. Besser, du bleibst in London. Tony und ich werden uns um Peckinpah kümmern, aber nicht sofort. Zuerst muß etwas gegen Tonys Krankheit unternommen werden. Da sie immer weiter fortschreitet, die Ärzte während einer dreitägigen gründlichen Untersuchung aber nichts finden konnten, kann der Erreger der Krankheit nicht irdischen Ursprungs, sein.«

Der Ex-Dämon sah mich mit seinen perlmuttfarbenen Augen besorgt an.

»Ich hoffe, du erwartest von mir keine Antwort auf deine unausgesprochene Frage«, sagte ich verdrossen.

»Wer sollte sie mir sonst geben?« entgegnete der Ex-Dämon. »Du bist der Betroffene, Tony. Denk nach. Welchen Ursprung könnte deine Krankheit haben?«

»Darüber denke ich seit Wochen nach, ich komm' nicht drauf.«

»Bisher hattest du immer nur kurze Blackouts dir wurde rot vor den Augen. Heute schlugen zum erstenmal Flammen aus deinem Schädel. Dein ganzer Kopf brannte. Du sahst aus, als wärst du ein…«

»Feuerwesen!« Ich schrie es förmlich heraus. »Jesus, wieso bin ich nicht früher draufgekommen? Ja, Silver, daß muß es sein! Diese Anfälle begannen, nachdem wir aus der Feuerwelt zurückgekehrt waren.«

»Meinst du, der Aufenthalt in der Feuerwelt könnte dich verändert haben?« fragte Vicky Bonney. »Du warst nicht der einzige Mensch, der dieses Abenteuer durchzustehen hatte.«

»Ich glaube nicht, daß ein bloßer Aufenthalt in der Feuerwelt einen Menschen verändern kann«, sagte ich erregt. »Mir passierte etwas, das keinem der anderen widerfuhr. Ich schluckte während eines Kampfes mit zwei Feuerwesen brennendes Wasser. Es muß mich vergiftet haben.«

Vicky sah Mr. Silver besorgt an. »Gibt es eine Möglichkeit, das rückgängig zu machen, Silver?«

Der Ex-Dämon hob überfragt die Schultern. »Ich kenne keine. Wenn es aber eine gibt, finden wir sie nicht hier, sondern in der Feuerwelt.«

»Mit anderen Worten, ich muß schnellstens dorthin«, sagte ich.
»Du glaubst doch nicht im Ernst, daß ich dich diese Reise allein antreten lasse«, sagte Mr. Silver. »Einen wie dich darf man doch keine fünf Minuten aus den Augen lassen.«
»Na schön, dann kommst du eben mit. Du denkst sowieso, daß ohne dich alles schiefgeht.«
Der Hüne wies auf meinen Kopf. »Das tut es doch auch.«
»Als die Lunte dafür gelegt wurde, warst du dabei und konntest es nicht verhindern.«
Der Ex-Dämon hob die Hand. »Ich war nicht unmittelbar dabei, sonst wäre dir das erspart geblieben. Wir wollen hoffen, daß du nicht ganz zum Feuerwesen wirst und in der Feuerwelt bleibst. Du würdest uns hier nämlich sehr fehlen.«
»Ihr könnt ja alle einen Schluck Feuerwasser nehmen und zu mir übersiedeln«, sagte ich und grinste, aber wenn ich ehrlich sein soll, war mir gar nicht danach zumute.
Die Vorstellung, aus mir könnte ein Feuerwesen werden, machte mich nicht sehr glücklich.
Mein Grinsen sollte vor allem wegen Vicky Bonney meine Depression überspielen. Das Mädchen machte sich ohnedies schon genug Sorgen um mich.
»Soll ich auch mitkommen, Herr?« fragte mich Boram, der Nessel-Vampir.
Ich sah ein seltsames Leuchten in Roxanes grünen Augen. Was rechnete sich die Zauberin Arma, die sich in ihr befand, aus, wenn wir auch Boram in die Feuerwelt mitnahmen?
Da ihr nicht mehr so wie früher zu trauen war, entschied ich, daß Boram hierbleiben und nach dem rechten sehen solle.
Erfreut nahm ich den enttäuschten Ausdruck in Roxanes Augen zur Kenntnis. Was immer es für eine Rechnung war, die sie aufgestellt hatte, sie konnte nicht aufgehen.

***

Als Contax mit seinen Kriegern die Tür zum Orakelsaal aufbrach, lief Sheesa durch einen Gang mit brennenden Wänden. Feuerstufen führten steil nach oben und endeten hinter einem Busch.
Vorsichtig drückte Sheesa die Zweige auseinander. Die Luft schien rein zu sein Mit katzenhaften Bewegungen zwängte sich Sheesa am Busch vorbei, ohne zu bemerken, daß einer von Contax' Männern sie entdeckt hatte.
Der Verdammte verzichtete darauf, Alarm zu schlagen. Mit diesem Mädchen würde er auch allein fertigwerden. Sie mußte sterben, deshalb zog der Feuerkrieger lautlos sein Schwert.
Als Sheesa sich vor dem Busch aufrichtete, griff der Verdammte sie

an. Der Dienerin der Orakelpriesterin drohten vor Schreck die Sinne zu schwinden. Surrend schnitt das Flammenschwert durch die Luft.

Instinktiv sprang das Mädchen zurück.

Haarscharf ging der tödliche Streich daneben. Sheesa stieß mit der Ferse gegen einen aus dem Boden ragenden Stein, verlor das Gleichgewicht und stürzte.

Sofort schlug der Verdammte wieder zu.

Sheesa wälzte sich in Gedankenschnelle zur Seite. Das Schwert klirrte auf den harten Boden und brach. Fluchend warf der Feuerkrieger die Waffe fort. Er brauchte kein Schwert, um das Mädchen zu töten.

Als Sheesa aufsprang, packte der Verdammte sie. Seine Flammenfinger legten sich um ihren Hals. »Stirb!« knurrte er, und dann drückte er zu.

Der Dienerin der Orakelpriesterin fuhr ein eisiger Schrecken in die Glieder. Mußte sie nun wirklich sterben? Konnte sie Yarrambool von der Greueltat des Fürsten der Verdämmten nicht mehr berichten?

Sheesa schlug und trat nach dem Krieger. Sie wehrte sich mit zäher Verbissenheit, aber was immer sie unternahm, um freizukommen, ging schief. Sie zog ihre Fingernägel über das brennende Gesicht des Verdämmten. Er fluchte und drückte noch fester zu.

Panik stieg in ihr hoch.

Kraftlos fielen ihre Arme herab, und sie dachte, daß das Ende schon sehr nahe war.

Da fühlten ihre Finger den Dolch im Gürtel des Mannes. Sie hatte noch nie getötet, aber nun mußte sie es tun, um am Leben zu bleiben.

Ihre Finger schlossen sich um den Dolchgriff. Rasch zog sie die Waffe aus dem Gürtel, richtete die Klinge gegen den Leib des Rebellen und stieß zu.

Ein dumpfes Röcheln drang aus seinem Mund, und seine Finger öffneten sich. Der Schmerz in Sheesas Kehle blieb, aber sie konnte wieder atmen. Angewidert stieß sie den Feuerkrieger von sich.

Als er zu Boden stürzte, sich streckte und nicht mehr regte, ließ das Feuermädchen den Dolch fallen und lief fort.

Sheesa entdeckte das Pferd des Toten, eilte darauf zu, schwang sich in den Sattel und jagte davon, als wäre der Teufel hinter ihr her. Sie verlangte dem Pferd und sich das Letzte ab, denn vielleicht tötete Contax die Orakelpriesterin nicht sofort, dann mußte Yarrambool schnellstens von dem Überfall erfahren, um etwas zu Cannittas Rettung unternehmen zu können.

Er würde mit seinen mutigen Kriegern eindringen in das Gebiet der Verdammten und Contax bestrafen.

Verdammt waren sie, weil sie sich von den Göttern ab- und den Dämonen zugewandt hatten. Damals saßen Yarrambool und seine Getreuen über Contax und seine Bande zu Gericht, und viele Stimmen

waren laut geworden, die Contax' Kopf forderten, doch Yarrambool schickte den Fürsten mit seiner Horde nur in die Verbannung.

Obwohl man ihm sagte, daß Contax nie Ruhe geben würde, hielt Yarrambool an diesem Entschluß fest. Er legte die Grenzen fest, innerhalb derer Contax mit seinen Kriegern leben durfte, und drohte, ihn zu töten, wenn er diese Grenzen zu überschreiten wagte.

Nun, Contax hatte es gewagt.

Nach einer langen Zeit des Stillhaltens hatten die Verdammten ihr Reich verlassen, und das erste Ziel ihres Angriffs war der Orakeltempel gewesen. Anscheinend wollte sich Contax damit die Unterstützung Moorghas sichern.

Sheesa konnte hervorragend reiten. Sie stand im Sattel, war weit über den Hals des Pferdes gebeugt und feuerte das Tier immer wieder mit gellenden Rufen an.

»Schneller!« schrie sie zwischendurch, obwohl sie wußte, daß das Pferd sie nicht verstand. »Schneller! Es geht um Cannittas Leben!«

Als sie die Senke erreichte, in der Yarrambool mit seinem Volk lebte, drohte sie vor Erschöpfung vom Pferd zu fallen. Sie biß die Zähne zusammen und ließ sich nicht unterkriegen.

Kämpfe! befahl sie sich. Kämpfe für Cannitta, deren Dienerin du bist und bleiben möchtest!

Es gab zahlreiche Stämme, die in der ganzen Feuerwelt verstreut lebten. Sie alle ließen sich gern von Yarrambool regieren, denn seine Entschlüsse waren weise und hilfreich.

Eine Ansammlung von steinernen Behausungen kam in Sicht. Sheesa sprengte zwischen ihnen hindurch, auf die größte von allen zu. Zwei Krieger mit Feuerspeeren standen vor dem Eingang.

Shessa sprang vom Pferd. Die Wachen, die in ihr eine Dienerin der Orakelpriesterin erkannten, verwehrten ihr nicht den Eintritt.

Yarrambool war vom Orakeltempel erst kürzlich zurückgekehrt, und es wunderte ihn sehr, Sheesa so bald schon wiederzusehen. Sie war so kraftlos, daß sie vor ihm auf die Knie sank. Auf sein Geheiß wurde ein Schemel gebracht, auf den sie sich setzen durfte.

Völlig außer Atem stieß sie hervor: »Der Orakeltempel wurde überfallen!«

Durch Yarrambools Körper ging ein Ruck. Die Gefahr, von der Cannitta gesprochen hatte, die ihm, seinem Volk und der Orakelpriesterin drohte, war bereits akut geworden.

Der König des Feuerreichs verlangte nach Wein und gab der Dienerin zu trinken. »Sammle dich«, sagte Yarrambool beruhigend, obwohl sein Herz jetzt schneller schlug und er selbst sehr aufgeregt war. »Der Wein wird dich stärken, Sheesa.«

Und der köstliche, schwere, süße Feuerwein tat tatsächlich bald seine Wirkung.

»Nun erzähle mir, was geschehen ist«, verlangte Yarrambool, als er sah, daß es der Dienerin der Orakelpriesterin besser ging. »Vom wem wurde der Tempel überfallen?«

»Von Contax und seinen Horden«, sagte Sheesa leise. »Es war grauenvoll. Sie töteten alle Dienerinnen. Ich schloß mich mit Cannitta im Orakelsaal ein und wollte sie überreden, mit mir zu fliehen, doch sie lehnte ab, trüg mir auf, allein fortzugehen und dich zu benachrichtigen.«

Yarrambool ballte die Hände zu Fäusten. »Contax!« knirschte er. »Es war ein unverzeihlicher Fehler, Gnade vor Recht ergehen zu lassen. Contax hat sich dieser Gnade nicht würdig erwiesen. Das soll er mir büßen.«

***

Vulcano! Der Einstieg zur Feuerwelt.

Cruv, der Gnom, begleitete uns. Der sympathische Kleine hatte es sich nicht nehmen lassen, die Reise nach Italien mitzumachen, als er hörte, daß unser Ziel die Feuerwelt war.

Vicky Bonney wäre beinahe ebenfalls mitgekommen. Ein Anruf ihres Verlegers nagelte sie dann aber in London fest. Das Fernsehen hatte sich kurzfristig bei ihm angemeldet, und er wollte die Gelegenheit nicht versäumen, den Leuten von BBC seine beste Autorin zu präsentieren.

Wir waren nach Palermo geflogen und hatten dort ein Boot gemietet. Cruv trug eine Art Kampfanzug, khakifarben, mit einem Reißverschluß versehen. Der elegante schwarze Ebenholzstock mit dem Silberknauf paßte nicht zu dieser Aufmachung, aber auf den Stock wollte Cruv nicht verzichten, denn dieser hatte es in sich.

Es war eine Waffe, mit der sich der Gnom von der Prä-Welt Coor sehr gut gegen Schwarzblütler behaupten konnte.

»Du siehst heute mal wieder zum Verlieben aus«, sagte Mr. Silver grinsend zu dem Kleinen. »Sag mal, gibt es Autogrammkarten von dir?«

»Nein, aber ich kann dir meinen Namen in deinen Silberpelz brennen«, erwiderte der sympathische Knirps frech.

Ich stoppte die Zwillingsmotoren unseres Bootes und hielt nach einer günstigen Anlegemöglichkeit Ausschau. Warme Dämpfe stiegen aus dem Meer, und mir fielen Einzelheiten jenes gefährlichen Abenteuers ein, das wir vor etwa zehn Wochen hier erlebt hatten.

Als ich meinen Blick schweifen ließ, wurden grausige Erinnerungen wach.

Wir hatten Tansul, die Lavabestie, niedergerungen und Vulkan, ein Mitglied der grausamen 5, vertrieben, und die Aussicht, daß Atax sich mit diesen mächtigen Magier-Dämonen verbünden könnte, erzeugte

einen gallbitteren Geschmack in meinem Mund.

Wir legten an, sprangen an Land und vertäuten das Boot.

»Erinnerst du dich noch?« fragte ich den Gnom.

Der Kleine nickte. »Als ob es gestern gewesen wäre, Tony. Ich hoffe, es findet sich hier eine Möglichkeit, dich vor einer totalen Verwandlung in ein Feuerwesen zu bewahren.«

Mr. Silver stieß mich grinsend an. »Kannst du verstehen, warum der Knirps so an dir hängt? Ich nicht.«

»Wann fängt endlich dein Schädel an zu brennen?« fragte Cruv den Ex-Dämon.

»Darauf kannst du lange warten. Mich stößt nichts so leicht aus den Pantinen.«

»Meine Güte, wie der angibt, ist ja nicht auszuhalten«, sagte der Gnom und stützte sich auf seinen Stock.

Wir stiegen zu einem unscheinbaren Nebenkrater hoch, dem kaum jemand Beachtung schenkte. Der Touristenstrom ergoß sich an einer anderen, attraktiveren Stelle über die Insel.

Schwarzes Gestein klapperte unter unseren Schuhen. Manchmal waren es auch schwefelgelbe Steine.

Heiße Dämpfe wallten uns aus dem kleinen, mit Schlacke übersäten Krater entgegen. Dies war der Einstieg. Hier gelangte man in die Feuerwelt. Ob noch mehr solche Wege in Yarrambools Reich führten, wußte ich nicht, aber es war anzunehmen.

Die Feuerwesen mieden es, den Menschen einen Besuch abzustatten. Es gab ein striktes Verbot, an das sich alle hielten, und das es ihnen verwehrte, Kontakt zu den Menschen zu suchen.

Die Feuerwesen hatten mit Wesen aus anderen Welten keine guten Erfahrungen gemacht, deshalb schätzten sie Besucher aus anderen Dimensionen nicht. Bei uns machten sie allerdings eine Ausnahme. In uns hatten sie Freunde erkannt.

Wir begaben uns in den Krater. Es wurde düster.

Mir war, als würde ich heimkehren. Ein unbeschreibliches Gefühl war in mir, ich wußte nicht mehr, wohin ich wirklich gehörte. Ein Mensch war ich nicht mehr, ein vollkommenes Feuerwesen aber auch nicht.

Ich war irgendwie beides, fühlte mich als Mensch *and* als Feuerwesen!

Der Weg in die Feuerwelt mußte eine Entscheidung bringen, und vielleicht stand mir eine revolutionierende Veränderung in meinem Leben bevor.

Tony Ballard, das Feuerwesen… Ich fand es nicht einmal erschütternd. Yarrambool würde mein König sein, und ich würde nach den Gesetzen leben, die in der Feuerwelt herrschten.

Ich kämpfte mich durch übelriechende Rauchschwaden und stieg

immer tiefer hinab in eine bizarre Welt aus erstarrter Lava. Es ging ziemlich steil hinunter, und der Geruch nach faulen Eiern war penetrant.

Hinter mir ging Cruv. Mr. Silver bildete die Nachhut.

Der Felsenschlauch schlängelte sich auf die Feuerwelt zu.

Die Grenze des Feuerreichs war nicht zu übersehen.

Jenseits dieser Grenze stand alles in Flammen. Der Boden und die Felsen; aber es gab keine sengende Hitze, vor der wir uns in acht nehmen mußten.

»Was denkst du jetzt, Tony?« fragte Mr. Silver. »Endlich wieder daheim?«

»Damit solltest du keine Witze machen!« wies ihn Cruv zurecht.

»Laß ihn nur«, sagte ich zu dem Kleinen. »Es stört mich nicht.«

»Du bist noch lange nicht verloren, Tony«, tröstete mich der Knirps. Es war rührend, wie er mir Mut zu machen versuchte.

»Ich bin auch dann nicht verloren, wenn ich zum Feuerwesen werde«, sagte ich.

»Für die Menschheit schon«, sagte Cruv.

»Wäre das denn so schlimm?«

»Denk an Vicky«, sagte Cruv. »Sie liebt dich. Sie braucht dich. Du bist ein Teil ihres Lebens. Was sollte sie ohne dich tun?«

Ach ja, Vicky. Es war eine Schande, aber ich dachte schon nicht mehr an sie. War ich bereit, alles aufzugeben, was mir als Mensen etwas bedeutete?

Reiß dich zusammen, Tony! sagte ich mir energisch. Gib nicht auf! Laß dich nicht unterkriegen! Kämpfe!

Wogegen sollte ich kämpfen? Gegen diesen Feuerkeim in mir, der auf keinem Röntgenschirm zu sehen War, weder mit Ultraschall noch mit Kontrastmitteln entdeckt werden konnte?

Nicht aufgeben!

Das war leicht gesagt, aber schwer getan.

Wir überschritten die Grenze, und im nächsten Augenblick wiesen brennende Lanzenspitzen auf meine Brust. Ich erstarrte und sagte den Feuerwesen, denen ich mich gegenübersah, daß wir Freunde von Yarrambool wären, aber diese brennenden Kerle glaubten mir nicht.

Einer von ihnen stach sofort zu.

Wie hätte ich wissen sollen, daß wir Wesen aus dem Gebiet der Verdammten vor uns hatten?

***

Sie verschleppten Cannitta, die Orakelpriesterin, kehrten mit ihr über die Banngrenze zurück und stimmten ein Triumphgeheul an.

Ein brennender Fluß bildete die Grenze. Dahinter erstreckte sich ein Flammenwald mit tropenähnlichem Charakter.

Cannitta saß aufrecht im Sattel des Pferdes, dessen Zügel Contax führte. Ihre Haltung wirkte stolz und trotzig. Was immer Contax und seine Verdammten mit ihr vorhatten, sie würde es erdulden, denn sie war voller Vertrauen in die Götter, die nichts, was Contax tat, ungesühnt lassen würden.

Als Yarrambool Contax und seine Komplizen verbannte, waren sie nur eine Handvoll gewesen. Im Laufe der Zeit hatte aber der Keim des Bösen um sich gegriffen lind auch andere Feuerwesen angesteckt, so daß der Fürst heute über ein kleines Volk herrschte, das jedem Stamm in der Feuerwelt gefährlich werden konnte.

Frauen und Männer lebten in Sünde und verherrlichten das Böse, das Dämonische, das Moorgha für sie verkörperte.

Inmitten des Waldes gab es eine Ansammlung von Feuerhütten. Ein Wall von angespitzen Pfählen schützte sie, obwohl es nicht nötig gewesen wäre, denn keinem Feuerwesen jenseits der Grenze wäre es in den Sinn gekommen, die Verdammten anzugreifen.

Obwohl sie in Yarrambools Augen Gesetzlose waren, gab es auch hier Gesetze.

Was Contax sagte, das war Gesetz.

Wer sich seinem Willen nicht beugte, den übergab er kurzerhand Feccendal, dem Henker der Verdammten. Viel Blut war bereits auf dem Richtblock geflossen.

Groß, breitschultrig und kräftig trat ihnen der Henker der Verdammten entgegen. Er wies mit seinem schweren Richtschwert auf die Orakelpriesterin und fragte: »Ist die für mich, Contax?«

»Nein, Cannitta ist zu schade für dich. Dieses Mädchen ist etwas Besonderes, deshalb soll sie auch einen außergewöhnlichen Tod erleiden. Dein Richtblock und das Schwert sind ihrer nicht würdig, deshalb soll Moorgha sie bekommen.«

Aus den Hütten waren Feuerwesen getreten. Sie kamen näher und bestaunten die Orakelpriesterin.

Contax sprang von seinem Feuerpferd und überließ Cannitta seinen Kriegern, die wußten, was mit der Orakelpriesterin zu geschehen hatte.

Das Mädchen wurde vom Pferd gezerrt und zu einem Käfig aus brennendem Holz geführt. Die Krieger öffneten eine Tür und stießen die Orakelpriesterin hinein. Cannitta fiel gegen die dicken Stäbe und riß sich die Haut auf. Höhnisches Gelächter erschallte hinter ihr. Sie hielt sich an den Gitterstäben fest und sank langsam zu Boden.

Ein Leben lang hatte sie Gewalt verabscheut. Es konnte nicht falsch gewesen sein.

Hier wurde die Gewalt in allen Abarten verherrlicht, und das verabscheute die Orakelpriesterin. Sie hoffte, daß die Strafe der Götter nicht lange auf sich warten ließ.

Wenn sie auch gegen jede Art von Gewalt war, so hätte sie doch nichts dagegen gehabt, wenn die Götter Contax sein wertloses Leben genommen hätten. Er war ein Wesen, das nichts taugte. Sein böser, grausamer Einfluß vergiftete die Wankelmütigen, und er schüchterte die Ängstlichen so sehr ein, daß sie sich nicht gegen ihn zu stellen wagten.

Contax war eine lebendige Gefahr.

Contax war fast so gefährlich wie der Teufel selbst!

***

Die Lanzenspitze hätte meine Brust durchbohrt, wenn ich nicht blitzschnell reagiert hätte.

Ich drehte mich zur Seite, die Lanze zuckte an mir vorbei, und ich griff mit beiden Händen nach ihr. Mit einem kraftvollen Ruck riß ich das Feuerwesen auf mich zu und schlug ihm die Faust ins brennende Gesicht.

Mir war, als würde ich einen Bruder schlagen.

Der flammende Krieger ließ die Lanze los und stürzte zu Boden.

»Aufhören!« schrie ich, so laut ich konnte. »Hört auf! Wir sind Freunde! Freunde von Yarrambool!«

Irgend etwas schien daran verkehrt zu sein, denn jetzt griffen sie erst recht an. Vehement und voller Haß drangen sie auf uns ein.

Was hatte das zu bedeuten? War Yarrambool in Ungnade gefallen? War er nicht mehr König in diesem Reich? Das konnte ich mir nicht vorstellen. Sein Volk konnte mit seiner weisen, gerechten und Verständnisvollen Führung zufrieden sein. Es hatte keinen Grund, sich gegen ihn zu erheben und ihn abzusetzen. Yarrambool war ein würdiger Herrscher.

Ich verteidigte mich mit der erbeuteten Lanze, wollte aber keinen Gegner töten. Ich sah in ihnen keine Todfeinde.

Aber das waren sie.

Immer mehr kristallisierte sich das heraus. Sie zielten nicht darauf ab, uns zu überwältigen und gefangenzunehmen, nein, sie wollten unser Leben.

Cruv kämpfte mutig. Wie einen Quirl wirbelte er seinen Stock durch die Luft, und der massive Silberknauf traf immer wieder einen brennenden Körper. Zwischendurch parierte Cruv Hiebe und Stöße der Gegner.

Manchmal wurde er zurückgedrängt, aber es gelang ihm, jedesmal den verlorenen Boden wiederzugewinnen.

Er verzichtete darauf, den Knauf zu drehen. Wenn er es getan hätte, wären unten drei weißmagisch geladene Spitzen herausgeschnellt, aber er glaubte nicht, sie einsetzen zu müssen.

Genau wie ich, beschränkte sich auch der Gnom darauf, sich

zunächst einmal nur zu verteidigen.

Mr. Silver war jetzt aus purem Silber, damit ihn die Lanzen der Feuerkrieger nicht verletzen konnten. Er wuchtete sich ihnen entgegen und schmetterte seine Silberfäuste wie große Hämmer gegen sie.

Da er seinen Gegnern überlegen war, konzentrierten sie ihre Angriffe auf uns.

Ein Treffer entriß Cruv einen Schrei. Ich sah den Gnom zu Boden gehen, und sofort war ein Feuerkrieger zur Stelle, der den Kleinen töten wollte.

Sie wollten tatsächlich keine Gefangenen machen!

Als das Feuerwesen den Dolch ansetzte, erstarrte Cruv, aber ich reagierte. Ich schleuderte die Feuerlanze. Sie sauste auf das brennende Wesen zu und drang in seinen Rücken.

Jetzt schrie er.

Und er bäumte sich auf, warf die Arme hoch, der Dolch entfiel seiner Hand, und er verrenkte seine Arme. Er griff nach hinten und wollte sich die Lanze aus dem Rücken ziehen.

Er wankte dabei wie ein Halm im Wind.

Es gelang ihm nicht, den Lanzenschaft zu erreichen. Röchelnd wandte er sich mir zu, torkelte mir zwei, drei Schritte entgegen und brach schließlich tot zusammen.

Hatte ich einen Freund getötet?

Nein, ich hatte einem Freund das Leben gerettet!

Cruv sprang auf die kurzen Beine. Seine Hand legte sich um den Silberknauf. Er drehte ihn, und mit einem metallischen Klicken schnellten die drei Spitzen aus dem Stock.

Der Gnom hatte den Ernst der Lage erkannt. Ich ebenfalls. Diese Feuerwesen kannten kein Pardon. Sie wollten uns fertigmachen. Ich vermutete, daß es sich um Abtrünnige, um Rebellen handelte, die Yarrambool nicht als ihren Herrscher anerkannten.

Ich ahnte nicht, wie nahe ich mit dieser Vermutung der Wahrheit kam.

Der Kampf wurde von diesem Augenblick an von beiden Seiten mit erbitterter Härte geführt.

Mr. Silver schnappte sich einen Feuerfeind und stieß ihm die gestreckte Hand in die Brust. Das Wesen war auf der Stelle tot.

Eigentlich hätten wir es nur noch mit zwei Gegnern zu tun haben müssen, aber es waren schon wieder vier, und im nächsten Moment waren es sechs, dann acht.

Ich holte mir die Lanze wieder, tötete zwei Angreifer und zog mich hinter einen Felsen zurück. Zwei Feuerwesen folgten mir. Ich drehte die Lanze, schmetterte dem einen den Schaft gegen den Schädel und ließ den anderen auflaufen, als er sich mir entgegenkatapultierte.

Er brachte sich damit selbst um.

Die Lanzenspitze senkte sich in seinen Brustkorb. Während er zusammensackte, wollte ich die Lanzenspitze aus seiner Brust ziehen, da erwischte mich jenes Feuerwesen, dem ich vorhin den Schaft gegen den Schädel geknallt hatte, mit seiner Waffe an der Hüfte.

Verdammt!

Ich spürte, wie die Lanzenspitze den Stoff durchstieß, und fast im selben Augenblick kam der Schmerz, der mir den Schweiß auf die Stirn trieb. Ich preßte die Kiefer zusammen und unterdrückte einen Schmerzensschrei. Mit einem kraftvollen Tritt beförderte ich den Feuerkrieger zurück und schleuderte die Lanze hinterher.

Tödlich getroffen brach er zusammen.

Aber ich war verletzt. Ich spürte, wie mir das Blut warm am Bein hinunterlief, und meine linke Hüfte wurde von einem glühenden Schmerz durchtobt. Jeder Schritt war eine Qual für mich.

Vier Gegner warfen sich gleichzeitig auf Mr. Silver und versuchten ihn niederzuringen. Der Zweimeterhüne überragte sie nicht nur alle, er war ihnen auch kräftemäßig überlegen, und die Silberstarre war ein wirksamer Schutz gegen ihre Waffen, die klirrend an ihm abprallten.

Die vier Feuerwesen drückten ihn nieder, aber er schnellte sofort wieder hoch, und sie flogen nach allen Seiten davon. Er tötete zwei von ihnen mit einem wilden Faustschlag, und plötzlich gellte ein Pfiff.

Die Feuerkrieger ließen sofort von uns ab, zogen sich, zuerst langsam, dann immer schneller gehend, zurück und verschwanden hinter einer Steinformation. Sekunden später hörten wir das Schlagen von Hufen, und dann sahen wir Feuerpferde, die die Krieger in gestrecktem Galopp davontrugen.

Mr. Silver kam zu mir. »Etwas scheint sich in der Feuerwelt geändert zu haben. Vielleicht lebt Yarrambool nicht mehr, und der neue König hat einen härteren Kurs allen Fremden gegenüber eingeschlagen.«

Ich schaute an Mr. Silver vorbei, war nervös, suchte Cruv.

»Wo ist der Gnom, Silver?«

Der Hüne wandte sich um. »Ich weiß nicht. Vorhin war er noch in meiner Nähe. Er schlug sich wacker. Man würde ihm das gar nicht zutrauen… Cruv!« rief er mit lauter Stimme. »He, Cruv, wo hast du dich verkrochen?«

Stille.

Auf dem Boden lagen die brennenden Feuerkrieger, die wir töten mußten, und mein Herz krampfte sich zusammen, als mich der Gedanke durchzuckte, Ciuv könnte zuviel riskiert und dabei sein Leben verloren haben.

»Cruv!«

Der Knirps antwortete nicht.

Wir suchten ihn. Ich verdrängte über die Sorge um den Gnom meinen Schmerz, der sich bei jedem Schritt durch meine Hüfte wühlte. Ich

hatte schreckliche Angst, Cruv irgendwo zwischen den brennenden Steinen liegen zu sehen.

Tot!

Wir fanden ihn nicht, und das war mir beinahe lieber, denn darin verbarg sich die Hoffnung, daß der sympathische Kleine von der Prä-Welt Coor noch lebte.

»Weg«, sagte Mr. Silver grimmig und richtete seinen Blick in die flammende Ferne. »Verschwunden. Zum Teufel, Tony, sie haben ihn mitgenommen! Und wir haben nicht die leiseste Ahnung, wohin sie ihn verschleppen. Wie sollen wir ihn wiederfinden?«

»Wir müssen ihn wiederfinden, Silver«, sagte ich hart. »Es wird eine Möglichkeit geben, diesen Feuerbanditen auf die Spur zu kommen.«

Die Augen des Ex-Dämons weiteten sich. Er wies auf meine Hüfte. »Du bist verletzt!«

Ich nickte. Aber es sollte noch schlimmer kommen. Da war auf einmal wieder dieser Krampf in meinem Bauch. Ich krümmte mich, mein Mund öffnete sich zu einem stummen Schrei und mein Gesicht verzerrte sich.

Diesmal erlebte es Mr. Silver mit!

Flammen durchdrangen meine Haut, und nicht nur am Kopf. Ich sah, wie das Feuer aus meinen Armen und Beinen hervorbrach, auf meinen Körper überging und total von mir Besitz ergriff.

Ich wurde vor Mr. Silvers Augen zum Feuerwesen!

***

Sie hatten Cruv niedergeschlagen. Einen faustgroßen Stein hatten sie ihm gegen die Schläfe gedroschen, und ihm waren die Sinne geschwunden.

Als der Pfiff gellte, schnappten sie sich den Gnom und zogen sich mit ihm zurück. Einer der Verdammten stieg mit ihm auf sein Feuerpferd und ritt los. Cruvs Stock steckte in seinem Gürtel. Die Waffe gefiel ihm. Er wollte sie behalten, vorausgesetzt, Contax hatte nichts dagegen einzuwenden.

Wer etwas erbeutete und es Contax nicht vorlegte, der wurde von Faccendal, dem Henker der Verdammten, um einen Kopf kürzer gemacht.

Der Galopp schüttelte den ohnmächtigen Cruv so lange durch, bis er das Bewußtsein wiedererlangte. Er sah die Hufe, die über den brennenden Boden flogen, und ihm fiel der erbitterte Kampf wieder ein.

Zunächst hatte er sich gut geschlagen, aber dann war er in Bedrängnis geraten. Zu viele Gegner auf einmal hatten sich auf ihn gestürzt. Und dann hatte dieser brennende Stein seine Schläfe getroffen…

Was weiter geschehen war, wußte Cruv nicht. Hatten die Feuerwesen auch Tony Ballard und Mr. Silver gefangengenommen? Er glaubte es nicht. Vor allem Mr. Silver konnten sie unmöglich überwältigt haben.

Der Gnom verstand nicht, wieso die Feuerkrieger darauf verzichtet hatten, ihn zu töten, als er ohne Bewußtsein war. Sie waren doch von Anfang an drauf und dran gewesen, ihnen allen das Leben zu nehmen.

Warum hatten sie es sich auf einmal anders überlegt?

Cruv hing vor dem Sattel quer über dem Pferd. Der Feuerkrieger hielt ihn fest.

Der Gnom drehte den Kopf und sah die anderen Feuerwesen. Er schätzte, daß es zehn waren.

Brennendes Wasser spritzte hoch, und Cruv schloß sofort den Mund. Er wußte, was passierte, wenn man dieses Wasser schluckte. Ob das Feuerwasser auf ihn ebenso wirkte wie auf Tony Ballard, entzog sich seiner Kenntnis. Er war kein Mensch. Jedenfalls erschien es ihm ratsam zu sein, keinen Tropfen davon in seinen Magen zu lassen.

Nachdem der Fluß hinter ihnen lag, befanden sie sich im Gebiet der Verdammten. Jetzt ritten die Feuerwesen nicht mehr so schnell. Der brennende Wald war an vielen Stellen unwegsam, aber es gab Pfade, die zur Siedlung der Rebellen führten.

Wie dünne Adern durchzogen sie das Dickicht, in dem versteckte Posten lauerten.

Zwischen den Hütten hielten die Feuerkrieger ihre Pferde an.

»Wir sind am Ziel«, sagte der Verdammte, der Cruv mitgenommen hatte, sprang vom Pferd und riß Cruv mit sich.

Damit der Kleine nicht davonlaufen konnte, hielt ihn das Feuerwesen am Kragen seines Kampfanzugs fest.

»Wohin habt ihr mich gebracht?« wollte der Gnom wissen. »Hier lebt nicht Yarrambool.«

»Sehr richtig. Hier regiert Contax, der Fürst der Verdammten! Wir hassen Yarrambool. Er ist unser Todfeind. Contax wird ihn töten. Und unser Haß richtet sich auch gegen all jene, die sich als Yarrambools Freunde betrachten.«

»Wieso seid ihr verdammt? Wieso haßt ihr Yarrambool so sehr?«

Das Feuerwesen sagte es dem Gnom.

»Und was wird nun mit mir geschehen?« wollte Cruv wissen.

»Zunächst wirst du Contax kennenlernen, und er wird über dein weiteres Schicksal entscheiden.«

Der Feuerkrieger stieß den Kleinen vor sich her. Aus einer Hütte traten mehrere brennende Wesen. Eines davon war Contax.

»Auf die Knie vor dem Fürsten der Verdammten!« knurrte der Krieger neben Cruv, und als dieser nicht sofort gehorchte, bekam er einen brutalen Schlag ins Genick, der ihn nicht nur auf die Knie, sondern gleich ganz zu Boden warf.

Damit er sich nicht erheben konnte, setzte der Feuerkrieger seinen Fuß auf den Rücken des Gnoms und berichtete seinem Herrscher, was sich ereignet hatte.

Er stellte den Kampf besser dar, als er für die Feuerwesen ausgegangen war, und zog dann Cruvs Stock aus dem Gürtel, um ihn Contax zu zeigen.

»Es ist eine Waffe, mit der der Kleine sehr gut umzugehen versteht«, erklärte er.

Contax sah sich den Stock genau an. Er unterzog Cruvs Waffe einer eingehenden Prüfung, fand heraus, daß die drei Spitzen verschwanden, wenn er den Silberknauf nach links drehte und daß sie wieder zum Vorschein kamen, wenn er den Knauf in die entgegengesetzte Richtung drehte.

Der Stock gefiel Contax. Er sagte, er würde ihn behalten, und der Feuerkrieger mußte wohl oder übel damit einverstanden sein. Es wäre nicht klug gewesen, Cruvs Waffe für sich zu beanspruchen. In diesem Fall hätte Faccendal wieder Arbeit bekommen.

»Was soll mit dem Gefangenen geschehen?« fragte der Feuerkrieger. »Soll ihm der Henker den Kopf abschlagen?«

»Sperrt ihn zunächst zu Cannitta in den Käfig«, entschied Contax. »Weiteres werde ich später bestimmen.«

Der Feuerkrieger zerrte den Gnom auf die Beine und schleppte ihn an den Hütten vorbei zu einem primitiven Käfig aus brennendem Holz. Ein Feuermädchen befand sich darin.

Cruv wurde zu ihr hineingestoßen, und dann klappte die Gittertür hinter ihm zu. Nun saß er fest.

***

»Tony!«

Mr. Silver griff nach meinen brennenden Schultern. Es kam nicht oft vor, daß der Ex-Dämon ratlos war, aber diesmal war er es. Er schüttelte mich, das Feuerwesen, und ich spürte, wie er mit Hilfe seiner starken Magie versuchte, die Verwandlung rückgängig zu machen, aber es gelang ihm nicht. Hier versagten seine übernatürlichen Kräfte.

War ich als Mensch verloren?

Ich dachte an all das, was ich auf der Welt zurückließ… Viele gute Freunde… Eine große Aufgabe… Zählte das nicht mehr?

Vicky Bonney… Lance Selby, der Hilfe brauchte… Mr. Silvers Sohn… Roxane… Vorbei? Gehörte das alles der Vergangenheit an? War es nicht mehr wichtig für mich?

Der Ex-Dämon war so nervös, wie ich ihn noch nie erlebt hatte. Für gewöhnlich hatte er Nerven wie Stahlseile, aber was heute mit mir geschah, ging selbst diesem robusten Ex-Dämon an die Nieren.

Ich stand in Flammen, aber das Feuer verzehrte mich nicht. Aus meinen Poren schien leicht entflammbares Gas zu strömen.

»Wenn ich nur wüßte, wie ich diesen Brand löschen kann«, sagte Mr. Silver besorgt.

Wollte ich das?

Ich horchte in mich hinein und stellte fest, daß sich nicht nur mein Äußeres verändert hatte. Auch mein Inneres befand sich in einem Umwandlungsprozeß, der mit dem Ausbruch der Flammen aber nicht Schritt halten konnte.

Die innere Veränderung ging etwas langsamer vor sich, und mir wurde bewußt, daß sich vor allem noch die Seele eines Menschen in meiner Brust befand. Alles war noch in der Schwebe.

Ich war noch kein komplettes Feuerwesen, war aber auch kein normaler Mensch mehr. Mir erging es ähnlich wie Roxane, der Hexe aus dem Jenseits. Auch sie war zur Hälfte eine andere: Arma, die dämonische Zauberin.

Mein Fall lag dennoch etwas anders, denn in mir befand sich keine böse Kraft. Ich würde auch als Feuerwesen auf der Seite des Guten stehen.

»Wir müssen zu Yarrambool«, sagte ich.

»Kannst du gehen?« fragte Silver besorgt.

»Ich muß.«

Mr. Silver hob eine Lanze auf, brach den Schaft ab, damit ich eine Stütze hatte, und legte sich meinen Arm um die Schultern. Dann schlugen wir den Weg ein, der zu Yarrambool, der vielleicht schon bald auch mein König sein würde, führte.

***

Cruv setzte sich. Er lehnte sich mit dem Rücken gegen die brennenden Gitterstäbe und betrachtete das gut gewachsene Flammenmädchen.

»Du heißt Cannitta?« fragte er.

Eine Wache stand in der Nähe des Käfigs, aber sie kümmerte sich nicht um den Gnom und das Mädchen.

»Ja«, antwortete Cannitta leise.

»Was hast du getan?«

»Nichts.«

»Weshalb bist du hier? Warum halten dich die Verdammten gefangen? Gehörst du zu Yarrambools Volk?«

»Ich bin Yarrambools Orakelpriesterin. Ich beschwörte für ihn die Götter und half ihm mit meinen Weissagungen, in schwierigen Situationen die richtigen Entscheidungen zu treffen. Contax und seine Horden fielen in meinen Tempel ein. Sie töteten meine Dienerinnen und brachten mich hierher.«

»Was soll weiter mit dir geschehen?« frage Cruv teilnahmsvoll.
»Mir steht ein schreckliches Schicksal bevor. Contax will mich Moorgha, der Satans-Hydra, zum Fraß vorwerfen. Die Schlange ist ein Dämon. Contax will mich opfern, um von Moorgha im Kampf gegen Yarrambool. Unterstützung zu bekommen.«
»Wir werden versuchen zu fliehen«, sagte Cruv.
Cannitta schüttelte den Kopf. »Wir werden bewacht. Wir würden nicht weit kommen. Unsere einzige Chance ist Yarrambool.«
»Rechnest du damit, daß er die Verdammten angreift und uns befreit?«
Die Orakelpriesterin nickte.
»Weiß Yarrambool denn von deinem Schicksal?« fragte der Gnom.
Wieder nickte Cannitta. »Einer meiner Dienerinnen gelang die Flucht aus dem Tempel durch einen Geheimgang. Sheesa, so heißt das Mädchen, wird Yarrambool informieren, und wenn es die Götter wollen, wird er uns retten.«
»Du legst dein Leben in die Hände der Götter?«
»Ihnen habe ich mein Leben geweiht. Sie werden eine Entscheidung treffen, und ich werde mich ihrem Entschluß beugen.«
Nun stellte die Orakelpriesterin ein paar Fragen, die der Knirps ehrlich beantwortete. Sie erfuhr seinen Namen. Er sprach über seine Freunde Tony Ballard und Mr. Silver, mit denen er schon einmal in der Feuerwelt gewesen war, und er nannte den Grund für ihr neuerliches Kommen. Später erzählte er ihr von seiner Heimat, der Prä-Welt Coor, wo Gnome in der Regel nicht alt werden, denn es gibt dort einfach zu viele Gefahren für sie. Seine ganze lange Geschichte erfuhr Cannitta von ihm. Sie hatten schließlich viel Zeit…

***

Vor uns tauchten die ersten Steinbehausungen auf. Ich humpelte sofort schneller. Der Schmerz in meiner Hüfte folterte mich, aber ich ließ mich von ihm nicht unterkriegen.
Manchmal knirschte ich so laut mit den Zähnen, daß es Mr. Silver hörte. Er schaute mich an und fragte, ob ich nicht rasten wolle, doch ich schüttelte meinen brennenden Kopf und keuchte: »Weiter! Es ist nicht mehr weit! Wir haben es bald geschafft!«
»Ich könnte dich auf meinem Rücken tragen.«
»Das möchte ich nicht, Silver. Trotzdem: Danke.«
Wir gingen weiter, erblickten die ersten Feuerwesen, die uns jedoch nicht in feindseliger Haltung entgegentraten. Sie erkannten Mr. Silver bestimmt wieder. Ob sie auch wußten, wer ich war, konnte ich nicht erkennen.
Sie sprachen uns nicht an, hielten uns nicht auf, bildeten eine Gasse, die vor Yarrambools Steinhaus endete. Mr. Silver wollte mich

hineinführen, doch ich nahm den Arm von seinen Schultern.
»Danke, jetzt komme ich ohne deine Hilfe zurecht«, sagte ich.
»Du möchtest nicht, daß Yarrambool gleich erkennt, daß du angeschlagen bist.«
Er hatte recht, das war der Grund, weshalb ich mich nur noch auf den Lanzenschaft stützte.
Das Wiedersehen mit Yarrambool berührte mich. Obwohl ich brannte wie er, erkannte er mich wieder und umarmte mich wie einen geliebten Bruder. Auch den Ex-Dämon umarmte er.
Natürlich konnte ich meine Verletzung vor ihm nicht verbergen. Man brachte Kissen, auf die ich mich setzen mußte, und es tat gut, auszuruhen. In Ruhestellung schmerzte mich die Hüfte fast gar nicht.
Mr. Silver berichtete dem König der Feuerwesen, welch erbitterten Kampf wir hinter uns hatten, und er erwähnte Cruvs Entführung.
»Die Verdammten werden immer dreister!« wetterte Yarrambool. »Ich werde Contax für seine Taten zur Rechenschaft ziehen und hart bestrafen.«
Wir erfuhren, wer Contax war und wo er lange Zeit mit seinen Komplizen gelebt hatte.
»Doch nun will er nicht länger in der Verbannung bleiben«, sagte der König des Feuerreiches. »Er giert nach Macht, glaubt, Moorgha wird ihn stärken, und vielleicht hilft ihm die Dämonen-Hydra wirklich, das Böse in der Feuerwelt zu verbreiten, deshalb bin ich entschlossen, schnellstens etwas gegen Contax zu unternehmen. Ich habe bereits Boten ausgesandt. Sie haben den Auftrag, alle Stämme aufzusuchen und die kräftigsten und mutigsten Krieger zu mir zu bringen. Sobald sie hier eingetroffen sind, reiten wir los, überqueren den Fluß und schlagen Contax und seine Anhänger.«
»Werdet ihr auch etwas gegen Moorgha unternehmen?« fragte Mr. Silver.
Yarrambool schüttelte den Kopf. »Dazu sind wir nicht stark genug.«
Der König erwähnte den grausamen Überfall auf den Orakeltempel und die Entführung der Orakelpriesterin Cannitta, die er zurückholen wollte.
»Einen Vorteil hat das Ganze«, sagte Mr. Silver zu mir. »Wir wissen nun, wer uns überfallen hat, als wir die Feuerwelt betraten, und wo wir Cruv wiederfinden werden.«
»Hoffentlich lassen sie den Gnom noch so lange am Leben«, sagte ich besorgt.
Kein Wort verlautete bisher über meinen ungewöhnlichen Zustand. Hatte Yarrambool gewußt, daß das mit mir passieren würde?
Jetzt erst ging er darauf ein, und ich erklärte ihm, was ich vermutete. Er war davon überzeugt, daß das Feuerwasser an meiner Verwandlung schuld war. Als Mr. Silver fragte, wie man die Wirkung aufheben

könnte, hob der König der Feuerwelt die Schultern.
»Das weiß ich nicht.«
»Aber es muß doch eine Möglichkeit geben, Tony zu helfen«, sagte der Ex-Dämon heftig.
»Kann sein, daß es so eine Möglichkeit gibt«, sagte Yarrambool. »Das will ich nicht ausschließen, aber ich kenne sie nicht. *Wenn* es möglich ist, Tony zurückzuverwandeln, weiß es Cannitta, die Orakelpriesterin, aber wir können sie nicht fragen.«
»Alle Götter, die es gibt, mögen schützend ihre Hand über Cannitta halten!« sagte Mr. Silver.
Wenn Cannitta einen Rat wußte, würde ich vielleicht wieder der Tony Ballard werden, der ich war, bevor es mich zum erstenmal in die Feuerwelt verschlug.
Ich würde wieder ein ganz anderer Mensch sein, würde wieder wissen, wohin ich gehörte.
Aber was für Gefahren lagen für mich auf dem Weg zwischen jetzt und dann?

***

Die Wache wechselte, und Contax trommelte seine wichtigsten Krieger zusammen, um sich mit ihnen zu besprechen.
Jenes bewaffnete Feuerwesen, das jetzt darauf zu achten hatte, daß Cannitta und Cruv sich nicht befreiten und heimlich davonstahlen, hieß Asscell. Aber Asscell war kein überzeugter Verdammter.
Er war zu Contax' Horden gestoßen, weil er ein verkommenes Mädchen liebte. Ihretwegen hatte er den Grenzfluß überschritten. Er verließ das Land, in dem er glücklich und zufrieden gelebt hatte, weil ihn das Verlangen verzehrte.
Vuna war die Verkörperung der Sünde. Er träumte jede Nacht von ihr, und die Leidenschaft machte ihn sterbenskrank. Er konnte nicht anders, mußte alles aufgeben und sich den Verdammten anschließen, um Vuna zu besitzen.
Es war ein kurzer, wilder Rausch, den ihm Vuna bescherte, dann war es vorbei, und der Katzenjammer war schrecklich für Asscell. Er konnte Vuna nicht halten. Sie wandte sich einem andern zu, und Asscell hatte keine Möglichkeit, sie zurückzuholen.
Die bittere Ernüchterung machte ihm klar, daß Vuna die Opfer, die er gebracht hatte, nicht wert gewesen war, doch ein Zurück gab es für ihn nicht mehr. Er hatte sich gewissermaßen dem Teufel verdungen. Seine Komplizen verehrten einen schrecklichen fünfköpfigen Dämon, und er fühlte sich zwischen den Verdammten nicht mehr wohl in seiner brennenden Haut.
Er erkannte immer deutlicher, daß er hier nicht hergehörte. Er haßte Yarrambool nicht, sondern liebte ihn, und er geriet jedesmal in einen

schrecklichen Gewissenskonflikt, wenn er hörte, was Contax gegen den König des Feuerreichs plante.

Er hätte so mutig sein müssen, Yarrambool zu warnen, aber er wagte nicht, allein das Gebiet der Verdammten zu durchqueren.

Als er erfuhr, daß Contax den Orakeltempel dem Erdboden gleichmachen wollte, geriet er in eine schwere Krise. Contax sagte, sie würden alle Dienerinnen töten und nur Cannitta lebend hierher bringen.

Entsetzt stand er vor dem Fürsten der Verdammten und hoffte, daß dessen brennender Finger nicht auf ihn zeigte, als er die Krieger aussuchte, die ihn zum Tempel begleiten sollten.

Aufgewühlt stand er da, und er hätte gern den Dolch gezogen, um ihn Contax zwischen die Rippen zu stoßen, aber er wagte es nicht, weil er wußte, daß auch er dann sterben würde.

So ließ er geschehen, was Contax beschlossen hatte, und er wußte, daß ihn die Götter dafür verfluchen würden, daß er nun bis an sein Lebensende unglücklich sein würde.

Und das alles wegen eines Mädchens, das seine Liebe nicht wert gewesen war. Er haßte Vuna, die von tierhaften Trieben besessen war und sich jedem hingab, der sie haben wollte.

Seit Cannitta in der Siedlung der Verdammten eingetroffen war, hatte Asscell keine ruhige Minute mehr. Er konnte nicht länger die Augen vor den grausamen Geschehnissen verschließen.

Cannitta war von den Verdammten gefangen und in einen Käfig gesperrt worden. Ein grauenvolles Schicksal stand ihr bevor, wenn niemand sie rettete.

Die Orakelpriesterin, die Vermittlerin zwischen den Göttern und den Feuerwesen, würde Moorgha geopfert werden!

Plötzlich sah Asscell in Cannitta eine Fürsprecherin. Wenn er ihr das Leben rettete, würde sie sich bei den Göttern für ihn einsetzen, und sie würden ihm verzeihen.

Er würde dorthin zurückkehren, wo er glücklich und zufrieden gewesen war, und Yarrambool würde ihn für seine Heldentat reich belohnen.

Als dieser Plan in ihm reifte, richtete er es geschickt so ein, daß er den Befehl erhielt, Cannitta zu bewachen, und nun stand er in der Nähe des Käfigs und war so aufgeregt wie nie zuvor.

Mehrmals verließ ihn der Mut, und es dauerte lange, bis er innerlich wieder soweit war, an seinem Plan festzuhalten. Wenn die Sache schiefging, war er verloren.

Dann war ihm das Beil des Henkers sicher.

Wenn sie aber Glück hatten, würden ihn die Götter und Yarrambool beschenken.

Die Verdammten hatten sehr schnell das Interesse an den beiden

Gefangenen verloren. Sie kümmerten sich nicht mehr um Cruv und Cannitta. Es interessierte sie auch nicht, was Asscell machte.

Er drehte sich langsam um, und sein Herz schlug schmerzhaft. Aufgeregt näherte er sich dem Käfig. Die Orakelpriesterin würdigte ihn keines Blickes. Er war ein Feind für sie wie alle anderen.

»Cannitta!« zischte Asscell.

Er warf einen Blick zurück, um sich zu vergewissern, daß niemand ihn beobachtete.

»Cannitta!«

»Was willst du?« fragte ihn die Orakelpriesterin eisig. »Möchtest du dich daran ergötzen, daß es mir schlecht geht? Verschwinde! Laß mich in Ruhe!«

»Ich bin dein Freund, Cannitta«, beeilte sich Asscell zu sagen.

»Ich habe keine Freunde unter den Verdammten. Ihr seid von den Göttern Verstoßene!«

»Ich will sühnen, was ich getan habe, Cannitta. Liebe machte mich blind und leitete mich in die Irre. Ich habe meinen Fehler eingesehen und bereue von ganzem Herzen. Ein Mädchen hat mich verführt. Sie ist schlimmer als eine Hexe. Leider wurde mir das zu spät erst klar. Aber gibt es für einen, der zur Einsicht kam, keine Rückkehr? Liebe, Güte, Verständnis… Sind das nicht die Wesenszüge der Götter? Sie müssen doch auch verzeihen können, Cannitta. Starrsinn und unnachgiebige Härte passen nicht zu ihnen.«

Zum erstenmal wandte sich Cannitta dem brennenden Krieger zu. Er schien ehrlich zu meinen, was er sagte, schien aufrichtig zu bereuen.

»Wie ist dein Name?« fragte die Orakelpriesterin.

»Asscell«, sagte das Feuerwesen.

»Wie schwer ist die Schuld, die du bisher auf dich geladen hast?«

»Ich habe mich lediglich den Verdämmten angeschlossen, aber ich tat es nicht aus Überzeugung, sondern wegen Vuna, dieser Dirne. Meine Hände sind rein, Cannitta, ich schwöre es bei allem, was mir heilig ist. Sie sind nicht mit Blut besudelt. Ich möchte zurück. Zurück zu Yarrambool, dorthin zurück, wo die Macht Moorghas keinen Einfluß auf das Leben hat. Und dich will ich mitnehmen.«

»Mich doch hoffentlich auch«, meldete sich Cruv.

»Ja, dich auch«, sagte Asscell, aber der Kleine war ihm nicht wichtig.

»Du weißt, was du riskierst«, sagte Cannitta.

»Meinen Kopf«, sagte Asscell. »Aber ich bin zu diesem Wagnis bereit. Ich hoffe, die Götter werden uns beistehen, wenn ich dir das Leben rette.«

»Es wäre falsch, sich zu sehr auf ihre Hilfe zu verlassen«, meinte Cannitta.

»Du bist immerhin ihre Priesterin.«

»Dennoch könnte ich nicht wichtig genug für sie sein, daß sie sich für

mich einsetzen.«
»Nun gut, dann werden wir uns eben selbst helfen«, sagte Asscell.
»Und wann holst du uns aus diesem Käfig?« wollte Cruv wissen.
»Ich werde den günstigsten Zeitpunkt abwarten«, antwortete Asscell.
»Wäre es möglich, daß ich meinen Stock wiederbekomme?«
Asscell schüttelte entrüstet den Kopf. »Bist du verrückt? Das ist ausgeschlossen! Du hast gesehen, daß Contax deinen Stock an sich genommen hat. Denkst du, ich riskiere dafür meinen Hals?«
»War ja nur eine Frage«, erwiderte Cruv, der diese Waffe in Zukunft sehr vermissen würde, aber vielleicht war sie noch nicht ganz verloren. Asscell würde Cannitta und ihn zu Yarrambool bringen.
Tony Ballard und Mr. Silver würden bei dem König sein, und sie würden sich gemeinsam überlegen, was sie gegen Contax, seine Bande und auch gegen Moorgha unternehmen konnten.
Vielleicht gelangte dann auch wieder der Stock in seine Hände. Ganz verloren war die Waffe jedenfalls noch nicht.
Es wäre wirklich verrückt gewesen, wenn Asscell für den Stock sein Leben aufs Spiel gesetzt hätte.
Der Feuerkrieger entfernte sich vom Käfig, als sich ein Verdammter näherte. Asscell lachte schnarrend. »Ich habe ihr ein eindeutiges Angebot gemacht, aber sie will nichts davon wissen.«
Der andere lachte ebenfalls. »Vielleicht gefällst du ihr nicht.«
»So kurz vor dem Ende sollte sie nicht mehr so wählerisch sein. Ich würde an ihrer Stelle noch schnell mitnehmen, was ich kriegen kann.«
»He, Cannitta!« rief der andere Feuerkrieger höhnisch. »Wie war's mit mir? Gefalle ich dir besser?«
Die Orakelpriesterin wandte sich um, ohne ein Wort zu erwidern.
»Oh, sie hat sich ja schon einen ausgesucht«, sagte das Feuerwesen zu Asscell. »Den Kleinen!«
Asscell schüttete sich aus vor Lachen. »Was will sie denn mit dem?«
»Wer weiß, was der Gnom alles kann.«
Asscell lachte wieder, obwohl ihm nicht danach zumute war, aber der andere durfte keinen Verdacht schöpfen. Als der Feuerkrieger endlich verschwand, beschloß Asscell, nicht länger zu warten.
Contax beriet sich noch mit seinen Vertrauten, aber die Besprechung konnte nicht mehr lange dauern. Hinterher würde Contax Entscheidungen treffen und Befehle erteilen, und vielleicht würde er auch Cannitta fortschaffen lassen.
Die Zeit drängte.
Asscell begab sich wieder zum Käfig. »Nun wird es sich erweisen, wie wertvoll du den Göttern bist«, sagte er zu Cannitta.
Er öffnete die Käfigtür. Cruv ließ der Orakelpriesterin den Vortritt. Erst als sie draußen war, schlüpfte er hinter ihr aus dem Feuerkäfig.
»Wenn wir im Wald sind, müssen wir uns vorsehen«, sagte Asscell

mit zitternder Stimme. »Es gibt überall Posten. Wenn uns einer von ihnen entdeckt, ist die Flucht zu Ende.« Er griff nach Cannittas Hand. »Komm! Schnell!«

Im selben Moment durchschnitt eine scharfe Stimme die Stille. »Halt!«

Asscell fuhr entsetzt herum und sah den Krieger, mit dem er vorhin gelacht und sich über Cannitta lustig gemacht hatte.

Panik stieg in ihm hoch.

Er schleuderte seine Lanze, und der Feuerkrieger brach tödlich getroffen zusammen, doch sein Ruf war nicht ungehört geblieben.

Da es kein Zurück mehr gab, schrie Asscell: »Vorwärts! Bettet euch in den Wald!«

Auch er versuchte die brennenden Bäume zu erreichen, doch ein Dolch, kraftvoll geschleudert, traf seine Wade. Er schrie auf und stürzte. Sofort waren mehrere Krieger zur Stelle, die sich auf ihn warfen, und wenn es ihnen Contax nicht ausdrücklich untersagt hätte, hätten sie Asscell getötet.

Contax rettete dem Wesen, das in seinen Augen ein Verräter war, für den Moment das Leben, und er hetzte seine Meute hinter Cannitta und Cruv her, denen es gelungen war, im Feuerwald unterzutauchen.

***

Mr. Silver versuchte mir mit seiner Heilmagie zu helfen, doch als Feuerwesen sprach ich darauf nicht an. Die Wunde an meiner linken Hüfte veränderte sich nicht.

Yarrambool schickte nach Sheesa.

Als sie eintrat, ging etwas Merkwürdiges mit mir vor. Der Mensch in mir sagte, daß ich sie nicht so ansehen durfte, wie ich es tat, aber das Feuerwesen in mir fand Sheesa überaus attraktiv und anziehend.

Als Mensch dachte ich an Vicky Bonney.

Als Feuerwesen gehörte für mich Vicky zu einem anderen Leben, mit dem ich nichts mehr zu tun hatte. Würde ein Tausch stattfinden? Sollte von nun an statt Vicky Sheesa an meiner Seite leben?

Ihre Hände waren so sanft, daß ich sie kaum spürte. Sie legte die Wunde frei und sah mich nicht an, aber ich fühlte, daß sie noch mehr für mich empfand als ich für sie.

Yarrambool und Mr. Silver ließen mich mit dem Mädchen allein. Sheesa holte heilende Salben und bestrich damit die Wunde, die allmählich zu bluten aufhörte.

Sheesa, ein Engel in der Feuerwelt!

Sie brannte wie ich, und als sie mir in die Augen sah, wußte ich, daß ich in Yarrambools Welt nicht allein sein würde.

»Ich werde dich pflegen, bis du gesund bist«, sagte sie, und ihre Stimme klang einschmeichelnd.

»Danke, Sheesa«, sagte ich heiser. Meine Nerven vibrierten. Wieso war ich so aufgeregt?

»Ich werde dir süßen Heiltee kochen. Cannitta hat mir gezeigt, wie man ihn zubereitet.« Sie senkte traurig den Kopf.

»Mach dir keine Sorgen um Cannitta«, sagte ich. »Sie ist nicht verloren.«

»Ich liebe Cannitta.«

»Du wirst sie wiedersehen«, sagte ich, aber Sheesa zweifelte an meinen Worten. Wie konnte ich so etwas behaupten, wo ich doch Contax' Grausamkeit nicht kannte?

»Ihr zu dienen, war mein Lebensinhalt«, sagte das Feuermädchen.

»Wirst du ihr wieder dienen, wenn sie zurückkehrt?«

Sheesa wandte sich ab. »Das weiß ich noch nicht«, antwortete sie zaghaft. »Vielleicht überträgt mir das Leben andere Aufgaben.«

»Welche, Sheesa?« fragte ich, obwohl ich die Antwort zu kennen glaubte.

»Du bist fremd in der Feuerwelt. Du brauchst mich jetzt, und vielleicht schickst du mich nicht fort, wenn du wieder gesund bist.«

»Heißt das, du würdest bei mir bleiben, Sheesa?«

»Ja, wenn du mich haben möchtest.«

In mir spielte sich Unbeschreibliches ab. Sheesa, dieses wunderbare, sanfte Feuermädchen, würde mir gehören. Ich brauchte nur ein Wort zu sagen, aber der Mensch in mir lehnte sich gegen so eine Verbindung auf.

Der Mensch nannte es einen Verrat an Vicky Bonney!

Hatte er recht? Ich war auf dem besten Wege, ein komplettes Feuerwesen zu werden. Wenn diese Veränderung abgeschlossen war, hatte ich auf der Welt nichts mehr zu suchen, dann gehörte ich dort nicht mehr hin; mein Platz war dann hier.

Vicky Bonney würde in mir nicht mehr jenen Tony Ballard sehen, den sie geliebt hatte. Ich würde für sie ein fremdes Wesen sein, zu dem sie keine Beziehung hatte.

Alles, was von mir übrig bleiben würde, würde mein Name sein.

Ja, das kam auf mich zu, wenn ich mich nicht wehrte, wenn ich den Dingen ihren Lauf ließ.

Aber vielleicht konnte ich noch alles ändern, wenn ich mich aufraffte und kämpfte. Cannitta wußte möglicherweise einen Weg, der mich zu meinen Freunden zurückführte.

Gleichzeitig würde ich dann aber Sheesa wieder verlieren.

Aber durfte das sein? Durfte ich alles aufgeben, was mein bisheriges Leben geprägt hatte? Mußte ich nicht um diese wichtigen Werte kämpfen?

Mein Inneres revoltierte. Aufgeben war ein Wort, das ich immer gehaßt hatte. Sollte das plötzlich anders geworden sein?

Nein, ich durfte nicht mich und alles, was mir bis vor kurzem noch etwas bedeutet hatte, kampflos aufgeben.

»Sheesa«, sagte ich ernst. »Du bist ein sehr schönes Mädchen, und ich bin sicher, es gibt viele Männer in dieser Feuerwelt, die dir die Liebe geben können, die du verdienst. Ich bin nicht hierher gekommen, um bei euch zu bleiben. Ich will wieder zurück.«

»Aber das kannst du nicht«, sagte Sheesa. »Du bist jetzt ein Feuerwesen.«

»Ich hoffe, es nicht zu bleiben, Sheesa.«

»Hoffst du das wirklich?«

»Ja, denn ich habe in meiner Welt eine wichtige Aufgabe zu erfüllen. So, wie Cannitta ihr Leben den Göttern geweiht hat, bin ich dafür bestimmt, die Mächte des Bösen zu bekämpfen. Aber das ist nur einer von vielen Gründen, weshalb ich kein Feuerwesen bleiben darf.«

»Du wirst erst mal eine Weile bei uns bleiben«, sagte Sheesa sanft. »Du wirst Zeit haben, über dich und die Welt, in der du dich befindest, nachzudenken, und… vielleicht denkst du auch ein wenig über mich nach - über uns. Ich werde dich nicht drängen und keine Bedingungen stellen. Ich werde geduldig auf deine Entscheidung warten und akzeptieren, wozu du dich entschließt. Wann immer dir nach Zärtlichkeit, Liebe und Wärme ist, Tony, werde ich für dich da sein. Du brauchst nur ein Wort zu sagen.«

***

Cannitta sprang über dicke Wurzeln, verfing sich in dichtem Gestrüpp, kämpfte sich durch und hastete weiter, die Häscher dicht auf den Fersen. Sie hatten Befehl, die Orakelpriesterin lebend einzufangen und zurückzubringen.

Sollte einer sie - und sei es auch nur aus Versehen - töten, würde ihn Contax dem Henker übergeben.

Ein brennender Zweig schnellte ihr ins Gesicht, und ihr war, als wäre sie von einer Peitsche getroffen worden. Der Schmerz biß sich durch ihre Haut, aber sie blieb nicht stehen.

Einer der Verfolger war schneller als alle anderen. Einem hungrigen Wolf gleich jagte er hinter ihr her und setzte kurz darauf zum Sprung an. Kraftvoll stieß er sich ab.

Mit vorgestreckten Armen flog er hinter Cannitta her, erwischte ihre Schultern und riß sie mit sich zu Boden.

Sie schrie auf, befreite sich von seinem Griff, rollte zur Seite und schlug ihm die Faust ins Gesicht. Doch ihre Kraft reichte nicht aus, um ihn auszuschalten.

Brutal schlug er zurück.

Cannittas Kopf schwang zur Seite und knallte gegen den breiten Stamm eines Baumes. Nun war sie schwer benommen. Wie durch

einen Schleier sah sie die Verfolger, die sie umringten.

Harte Hände griffen zu. Es wurden immer mehr, und sie hielten sie so fest, daß sie nicht mehr freikam.

Sie brachten sie zu Contax zurück, den ihr Fluchtversuch zu amüsieren schien.

»Ich habe Verständnis für das, was du getan hast«, sagte er in beinahe freundschaftlichem Ton. »Ich hätte es an deiner Stelle auch versucht, deshalb werde ich davon absehen, dich zu bestrafen. Du hast nichts Unrechtes getan. Aber Asscell werde ich strafen, denn er hat mein Vertrauen mißbraucht, und du wirst ihm die Ehre geben, dabei zuzusehen!«

***

Cruv war auf die ersten Meter pfeilschnell, aber dann erwiesen sich seine kurzen Beine doch als Handikap, und er begriff, daß er sich laufend nicht retten konnte.

Er besann sich des Vorteils seiner geringen Größe und der Tatsache, daß man sich um so besser verstecken kann, je kleiner man ist.

Blitzschnell sprang er hinter krakenhafte Luftwurzeln, entdeckte einen morschen, ausgehöhlten Baumstamm und schlüpfte sogleich in die Öffnung. Käfer und anderes Getier krabbelte ihm über die Hände.

Er überwand den Ekel und kroch noch weiter in den hohlen Stamm hinein, damit ihn seine herausragenden Beine nicht verrieten. Der Baum nahm den gesamten Gnom in sich auf.

Jene Feuerkrieger, die den Kleinen zurückholen sollten, keuchten heran, schenkten dem morschen Baum keine Beachtung, sprangen darüber hinweg, und Cruv hörte, wie sie in einiger Entfernung stehenblieben.

»Wo ist er?« fragte eine wütende Stimme.

»Eben habe ich ihn noch gesehen, jetzt ist er weg!«

»Seht auf den Bäumen nach, vielleicht ist er irgendwo emporgeklettert! Schwärmt aus und tretet das Unterholz nieder! Er muß sich versteckt haben! So schnell kann der Gnom nicht laufen! Wir müssen ihn finden, sonst entlädt sich Contax' Zorn über uns!«

Sie kehrten um, und Cruv schwitzte Blut und Wasser. Wenn einer auf die Idee kam, einen Blick in den hohlen Baumstamm zu werfen, hatten sie ihn. Zwei Feuerkrieger blieben direkt neben Cruv stehen. Einer der beiden rammte die Spitze seiner Lanze in das Holz.

Cruv hatte das Gefühl, die Lanze hätte ihn durchbohrt. Der Atem stockte ihm. Er wagte sich nicht zu regen. Wenn er sicher hätte sein können, daß er es nur mit diesen beiden Verdammten zu tun haben würde, hätte er sich ihnen gestellt und alles auf eine Karte gesetzt, aber ihnen wären bestimmt weitere Feuerwesen zu Hilfe geeilt, und dann hätte er keine Chance gehabt.

Nein, er mußte liegenbleiben und so tun, als wäre er nicht vorhanden.
Eine Stimme: »Habt ihr den kleinen Bastard gefunden?«
»Nein«, antwortete das Wesen, dem die im Holz steckende Lanze gehörte.
»Sucht! Sucht ihn, ihr faulen Hunde! Sonst melde ich euch Contax! Ihr wißt, was euch dann erwartet!«
Der Feuerkrieger riß seine Lanze aus dem Baumstamm.
»Habt ihr schon in den Stamm gesehen?«
Cruv überlief es eiskalt.
Jetzt haben sie dich! durchzuckte es ihn, und in der nächsten Sekunde packten ihn zwei Feuerhände an den Beinen und rissen ihn aus seinem Versteck.

***

Sie hatten Asscell entwaffnet und gefesselt. Seine Hände waren vorn gebunden, und ein langes brennendes Seil hing von seinen Handgelenken herab. Dieses ergriff nun ein Verdammter und warf es über einen dicken, waagrechten Ast. Als er sich dranhängte, riß es Asscells Arme hoch.
Cannitta und Cruv standen in unmittelbarer Nähe. Sie wurden festgehalten und mußten zusehen, was die Verdammten mit ihrem Befreier anstellten.
Contax trat vor Asscell hin und lachte ihm grausam ins Gesicht. »Wie fühlst du dich jetzt, Verräter?«
Asscell antwortete nicht.
Der Fürst der Verdammten schlug ihn. Asscell brüllte auf.
»Du hast es gewagt, mein Vertrauen zu mißbrauchen!« schrie ihm Contax zornig ins brennende Gesicht. »Hast dich bei uns eingeschlichen, ohne zu uns zu gehören!«
Asscell sah in der umstehenden Menge Vuna. Sie war an allem schuld. Für sie hatte er sich zum Narren gemacht. Ihretwegen hatte er Yarrambool den Rücken gekehrt. Und nun stand Vuna da, wußte, was ihm bevorstand, aber es erschütterte sie nicht. Schlecht war sie. Durch und durch schlecht! Ein Mann hatte seine Arme um ihren biegsamen Körper geschlungen, und als sie merkte, daß Asscell sie ansah, ließ sie sich küssen und preßte sich herausfordernd an den starken Krieger.
Es schmerzte ihn nicht mehr. Seine Gefühle für Vuna waren erkaltet. Er konnte sie nur noch hassen und sein sehnlichster Wunsch wäre es gewesen, sie mit in den Tod zu nehmen.
»Was hat dir Cannitta für deine Hilfe versprochen?« fragte Contax. Er hielt Cruvs Stock wie ein Zepter in der Linken. »Wollte sie dir ihren Körper schenken?«
Er lachte, und alle Verdammten lachten mit ihm.

»Du bist widerwärtig!« schrie Cannitta, doch Contax beachtete sie nicht.
»Womit hat sie dich geködert?« wollte der Fürst der Verdammten wissen. »Ihr Körper gehört ihr nicht mehr, der ist bereits für Moorgha bestimmt. Was kann sie dir sonst geboten haben? Fürsprache bei den Göttern?«
»Warum übergibst du ihn nicht Faccendal?« kreischte Vuna. »Wir wollen seinen Kopf rollen sehen!«
Asscell erschütterte die Grausamkeit dieses Mädchens. Er konnte nicht mehr begreifen, wie es möglich war, daß er ihr so blind verfiel.
Contax trat zurück und wies mit dem Silberknauf auf Asscell. »Fünfzig Stockschläge!« entschied er.
Ein Raunen ging durch die Menge.
»Nur fünfzig Stockschläge?« rief Vuna enttäuscht. »Das kann nicht die ganze Strafe sein, Contax! Er ist ein Verräter! Er wollte mit Cannitta und dem Gnom fliehen!«
»Fünfzig Stockschläge!« wiederholte Contax, und für Asscell war das ein Akt der Gnade. Die Schläge würden schmerzhaft sein, aber er durfte am Leben bleiben.
Fünfzig Schläge waren auszuhalten. Das zerschlagene Fleisch würde heilen, und er würde weiterleben. Was war bloß in den grausamen Contax gefahren, daß er ihn so mild bestrafte?
Ein kräftiges Feuerwesen trat mit einem langen, brennenden Stock hinter Asscell. Man machte ihm Platz, und er wartete auf Contax' Zeichen, das dieser mit Cruvs Stock gab.
Der Feuermann schlug zu.
Und Contax zählte mit lauter Stimme mit: »Eins, zwei, drei, vier…«
Jedesmal, wenn der Stock durch die Luft pfiff und klatschend traf, zuckte Cruv so heftig zusammen, als würde auch er geschlagen. Cannitta litt genauso mit Asscell, und sie flehte die Götter an, daß es bald vorbei sein möge.
Asscell stöhnte jedesmal, wenn der Stock ihn traf, aber er war stolz darauf, bis jetzt noch nicht geschrien zu haben. Doch die Schläge waren immer schwerer zu ertragen.
»… vierundvierzig, fünfundvierzig, sechsundvierzig…«
Das Ende! hämmerte es in Asscells Kopf. Es ist nahe! Nur noch vier Schläge, dann ist es überstanden!
»… neunundvierzig, fünfzig.« Contax zählte nicht weiter, und obwohl die Hölle durch Asscells Körper tobte, schrie es in ihm: Es ist überstanden! Die Strafe ist beendet! Du darfst weiterleben!
Verschwommen sah er Contax. Nach wie vor hing Asscell am Strick.
Wenn man diesen losgelassen hätte, wäre Asscell umgefallen.
Contax trat wieder vor ihn. »Das war der Stock«, sagte er hart. »Und nun werft ihn den Drims vor!«

Als Asscell das hörte, verlor er vor Angst und Entsetzen fast den Verstand.

»Neeeiiin!« brüllte er. »Nicht den Drims! Ich flehe dich an, Contax, nicht den Drims!«

Doch Contax widerrief sein Urteil niemals. Er machte eine herrische Handbewegung, und zwei Krieger packten den Todgeweihten.

***

Der Heiltee schmeckte ausgezeichnet, und Sheesas Pflege tat mir ungemein gut. Es war unglaublich, wie schnell dieses Feuermädchen und ich zueinander gefunden hatten.

Entwickelten sich solche Beziehungen in der Feuerwelt rascher?

Bei Sheesa hatte es wie ein Blitz eingeschlagen, und auch ich fühlte mich vom ersten Augenblick an stark zu ihr hingezogen.

Aber der Mensch in mir baute zwischen uns eine Barriere auf. Er wollte nicht, daß Sheesa und ich zusammenkamen. Er hatte sich für den Kampf und die Rückkehr entschieden.

Für die andere Welt. Für Vicky Bonney. Gegen Sheesa. Aber er hatte nichts dagegen, daß wir sehr gute Freunde wurden.

Mir war, als würde der süße Heiltee direkt in meine verletzte Hüfte fließen und die Wunde umspülen.

»Befinden sich Zauberkräuter in diesem Tee?« fragte ich meine brennende Pflegerin.

»Ja, sie werden dich kräftigen und schnell gesund werden lassen«, antwortete Sheesa.

»Wunderbar«, sagte ich. »Es gibt für mich nichts Schlimmeres, als untätig zu sein.«

»Du kannst dich mit mir unterhalten, wenn du Langeweile hast. Weißt du, was mich interessieren würde? Wie es dort aussieht, wo du herkommst, welches Leben du früher geführt hast. Mich interessiert alles, was dich betrifft.«

Sie streichelte meine Stirn, und ich hatte den Wunsch, sie in meine Arme zu nehmen und zu küssen. Das Feuerwesen wollte es tun, doch der Mensch verhinderte es.

Ich sprach über mein früheres Leben, und mir kam vor, als wäre es unwiderruflich abgeschlossen. Machte ich mir falsche Hoffnungen? Nützte es noch etwas, an eine Rückkehr zu glauben? Hatte es noch einen Sinn, dafür zu kämpfen?

Ich hätte viel darum gegeben, wenn ich einen Blick in die Zukunft hätte werfen dürfen. Diese Ungewißheit quälte mich.

***

»Contax!« brüllte Asscell aus Leibeskräften. »Erspar mir die Drims!«

Cruv rieselte es eiskalt über den Rücken. Der Gnom, der nach wie vor festgehalten wurde, wandte sich an Cannitta. »Was sind Drims?«

»Das sind die abscheulichsten Monster, die du dir vorstellen kannst. Sie leben hinter dem Todeswall und beschützen Moorgha. Sie lassen niemanden an die Satans-Hydra heran. Es sei denn, sie will es. Die Drims sind so schrecklich, daß selbst die Toten noch vor Angst schreien, wenn sie über sie herfallen.«

Vuna drängte sich vor, um alles genau mitzubekommen! »Ja!« kreischte sie wie von Sinnen. »Die Drims, Asscell! Sie werden dich zerreißen! Sie freuen sich schon auf dich, Asscell!«

Der gepeinigte Mann starrte sie an und rief mit brüchiger Stimme. »Ich hasse dich, Vuna, und ich verfluche dich! Mögen die Götter dich mit einer qualvollen Krankheit heimsuchen, auf daß du elendig zugrundegehst!«

Und Vuna warf den Kopf in den Nacken und lachte…

***

»Glaubst du, daß eine Hoffnung für Tony besteht, Yarrambool?« fragte Mr. Silver.

Der König der Feuerwesen zuckte mit den Schultern. »Ich weiß es nicht, weiß es wirklich nicht. Ich hoffe es für ihn. Aber wäre es so ein Unglück, wenn Tony ein Feuerwesen bliebe?«

»Für mich und alle seine anderen Freunde schon«, sagte der Ex-Dämon. »Wir möchten ihn nicht verlieren.«

»Das kann ich verstehen. Ich würde ihn gern bei uns aufnehmen. Er ist ein Freund, dem man bedingungslos trauen kann. Ich würde ihn zu meiner rechten Hand machen, und wenn er sich bewährt, woran ich nicht zweifle, könnte er eines Tages König in diesem Reich sein.«

Der Ex-Dämon lächelte. »Das sind ja großartige Aufstiegsmöglichkeiten, die sich meinem Freund in dieser Welt bieten. Ich würde ihn trotzdem lieber wieder als Mensch sehen, denn so ist er mir vertrauter.«

»Was ich tun kann, um euch zu helfen, werde ich selbstverständlich tun«, versprach Yarrambool.

»Dafür werde ich mich erkenntlich zeigen«, sagte der Hüne. »Ich werde euch nicht nur im Kampf gegen Contax und seine Horden unterstützen, sondern zudem Moorgha angreifen.«

»Ich weiß nicht, ob das nicht auch für dich gefährlich ist«, sagte Yarrambool. »Seit ich denken kann, gibt es die Satans-Hydra. Sie haust hinter einem silbernen Wasserfall, und jeder, der ihr nicht in hündischer Unterwürfigkeit entgegenkriecht, ist des Todes. Sie verströmt Böses über mein Reich, doch nur wenige lassen sich davon anstecken, die meisten bleiben standhaft. Immer wieder versuchten mutige Krieger mit ihr fertigzuwerden, doch sie erreichten Moorgha zumeist gar nicht, weil die Drims, ihre dämonischen Ungeheuer, die sie beschützen, sie nicht bis zum Wasserfall vorließen. Wer sich doch

bis zu Moorgha durchkämpfte, fiel ihr zum Opfer. Wir haben uns mit Moorgha abgefunden. Man kann mit ihr leben, man muß nur auf der Hut sein.«

»Ich werde euch von diesem dämonischen Würgegriff befreien«, sagte Mr. Silver entschieden. »Dafür möchte ich nur eines haben: Tony Ballard, so, wie er früher war.«

Yarrambool nickte. »An mir soll es nicht liegen.«

***

Sie brachten Asscell fort.

Contax ließ Cruv und Cannitta wieder in den Käfig sperren und doppelt bewachen, damit ihnen nicht noch einmal die Flucht gelang.

Faccendal war dabei, als sie Asscell den Todeswall hinauftrugen. Faccendal, der Henker, stieß den Todgeweihten auf der anderen Seite des Todeswalls hinab.

Nichts geschah, aber der Henker der Verdammten wußte, daß die Drims bereits gierig auf der Lauer lagen. Er wandte sich um und stieg die Flanke des Walls hinunter.

Drüben waren plötzlich grauenerregende Geräusche zu hören. Die Drims machten sich über Asscell her.

Cannitta keuchte schwer und hielt sich die Ohren zu, aber der furchtbare Todesschrei drang in ihren Körper und hallte noch nach, als er längst zu Ende war.

»Ich begreife nicht, wie man so abgrundtief böse sein kann wie Contax«, sagte die Orakelpriesterin erschüttert.

Auch Cruv war das Schicksal Asscells unter die Haut gegangen. Vielleicht würde er bald ebenso enden. Niemand konnte wissen, wofür sich Contax entschied. Dabei konnte Cruv niemanden einen Vorwurf machen. Er hatte sich dazu gedrängt, mit Tony Ballard und Mr. Silver in die Feuerwelt zu gehen. Das hatte er nun davon.

Er hatte geglaubt, gute Freunde wiederzusehen, hatte sich auf Yarrambool gefreut, dabei war er nicht einmal bis zum König der Feuerwesen gekommen. Die Verdammten hatten ihn gleich beim Betreten der Feuerwelt geschnappt.

Und nun hockte er hier in diesem Käfig und wußte nicht, welches schreckliche Ende ihn erwartete.

Sie schwiegen lange Zeit. Cannitta betete stumm zu den Göttern. Vielleicht hätte sie nicht so stolz sein und doch mit Sheesa fliehen sollen, als Contax mit seinen Kriegern in den Tempel einfiel, aber es war ihr unmöglich gewesen, das Haus der Götter feige zu verlassen.

Cruv war mit seinen Gedanken bei Tony Ballard und Mr. Silver. Irgendwann sprach er dann auch mit Cannitta über seine Freunde, und er fragte, welche Möglichkeit es für Tony gebe, den Feuerkeim loszuwerden.

»Vielleicht weiß Yarrambool, was zu tun ist«, sagte der häßliche Gnom.

Cannitta schüttelte den Kopf. »Er weiß es nicht. Der Keim wird weiter aufgehen, dein Freund wird äußerlich zu einem Feuerwesen werden, und auch sein Inneres wird sich - etwas langsamer - in diese Richtung entwickeln.«

»Das ist nicht aufzuhalten?« fragte Cruv erschrocken.

»Kaum«, sagte Cannitta. »Wenn dein Freund ernsthaft eine Umkehr wünscht, gibt es nur eine Möglichkeit, diese zu erreichen.«

Cruv sah die Orakelpriesterin gespannt an. »Er kam in die Feuerwelt, um eine Lösung seines Problems zu finden.«

»Es gibt diese Lösung, aber es ist so gut wie unmöglich, die Voraussetzungen dafür zu schaffen.«

»Was müßte Tony Ballard tun, um wieder so zu werden, wie er einmal war?« wollte Cruv aufgeregt wissen.

»Die Lösung heißt Moorgha«, sagte die Orakelpriesterin.

»Muß Tony sie töten?«

»Es heißt, daß Moorghas Zahn ungeschehen machen kann, was geschehen ist. Wenn es Tony gelingt, der Satans-Hydra einen Zahn auszuschlagen, und wenn er seine Hand um diesen Zahn schließt, wird der Feuerkeim in ihm erlöschen.«

»Und das weiß Yarrambool nicht?«

»Nein. Es war bisher nur mir bekannt. Nun kennst auch du das Geheimnis.«

»Aber wie soll es Tony Ballard erfahren?«

»Diese Frage kann ich dir leider nicht beantworten«, sagte Cannitta.

Dann schwiegen sie wieder.

***

Der Heiltee hatte auch eine ungemein beruhigende Wirkung. Ich merkte nicht, wie mich der Schlaf übermannte. Daß ich geschlafen hatte, bekam ich erst mit, als Lärm mich weckte.

Ich riß die Augen erschrocken auf und sah Sheesa, die stumm neben mir saß und über meinen Schlaf gewacht hatte.

»Was ist draußen los?« wollte ich wissen.

»Die ersten Krieger treffen ein«, sagte Sheesa. »Sobald sie vollzählig sind, wird sich Yarrambool an ihre Spitze setzen und mit ihnen gegen Contax reiten. Dein großer Freund wird ihn begleiten.«

»Nicht nur er, auch ich werde dabei sein, wenn Yarrambool die Verdammten angreift«, sagte ich entschieden.

Sheesa schüttelte besorgt den Kopf. »Das solltest du lieber nicht tun. Du bist verletzt. Du könntest im Kampf *den* Tod finden.«

»Dein Heiltee hat bereits Wunder gewirkt«, sagte ich und wollte mich erheben, aber da war mir, als würde jemand ein glühendes Messer in

meiner Hüfte herumdrehen.

Ich stöhnte auf.

»Wunder wirken nur die Götter«, erklärte mir Sheesa. »Du wirst hierbleiben und die andern kämpfen lassen.«

»Das kann ich nicht. Wenn ich auf einem Pferd sitze, wird es mir besser gehen. Der Schmerz ist mit zusammengebissenen Zähnen zu ertragen.«

»Ich möchte dich nicht verlieren«, sagte Sheesa ernst.

»Wenn ich in meine Welt zurückkehre, verlierst du mich auch.«

»Das ist etwas anderes«, sagte Sheesa leise. »Dann weiß ich wenigstens, daß du lebst, und ich kann immer hoffen, dich eines Tages wiederzusehen.«

»Aber als Mensch.«

»Das würde mir nichts ausmachen«, sagte Sheesa, und als sie mein Gesicht streichelte, spürte ich, wie sehr sie mich liebte.

Sie brachte mir frischen, heißen Tee. Mir kam vor, als hätte er einen bitteren Beigeschmack, aber das bildete ich mir wohl nur ein. Mit jedem Schluck, den ich trank, schlug das Süße mehr durch, und ich entspannte mich.

Ruhe durchströmte mich, und ich hatte den Wunsch, weiterzuschlafen, aber ich versagte es mir, denn wenn Yarrambools Krieger vollzählig waren, wollte ich an seiner Seite auf einem Feuerpferd sitzen.

Ich verfiel in einen geistigen Dämmerzustand, in dem mir nichts mehr wichtig erschien. Die Zeit verging, ohne daß ich es richtig mitbekam.

Draußen trafen immer mehr Krieger ein, und ich wollte endlich darangehen, mich ebenfalls für den Kampf zu rüsten, aber meine Glieder waren bleischwer. Ich vermochte mich nicht zu erheben.

Meinen kläglichen Versuch, aufzustehen, machte Sheesa zunichte, indem sie mir einfach die Hand auf die Brust legte und mich mit sanfter Gewalt zurückdrückte.

War ich wirklich so schwach, daß ich mich nicht einmal diesem Druck zu widersetzen vermochte?

»Bleib liegen, Tony«, sagte das Feuermädchen.

Sie meinte, mein Name klinge zu fremd für die Feuerwelt; wenn ich mich entschließen würde, zu bleiben, müsse ich mir einen Namen aussuchen, den die Feuerwesen besser behalten würden.

»Wie wäre es mit Yalla?« fragte Sheesa. »Darf ich dich Yalla nennen?«

»Meinetwegen«, sagte ich. »Doch nun hilf mir, zu Yarrambool zu gehen.«

»Warum wehrst du dich gegen den Schlaf, Yalla? Warum schließt du nicht die Augen und läßt geschehen, was geschieht? Möchtest du noch

Tee?«
»Nein«, sagte ich ärgerlich. »Ich will zu Yarrambool. Er darf nicht ohne mich reiten.«
»Du würdest vom Pferd fallen, Yalla.«
»Dann verlange ich, daß man mich festbindet.«
»In diesem Zustand willst du kämpfen?«
»Ich muß. Die Verdammten haben meinen Freund Cruv entführt, und sie haben Cannitta, die mir sagen kann, was ich tun muß, um wieder ein Mensch zu werden. Ich muß dabei sein, wenn Yarrambool die Verdammten angreift.«
Da waren scharfe Befehle. Ich konnte die Worte nicht verstehen, aber ich wußte was sie zu bedeuten hatten.
»Sie brechen auf!« schrie ich, und als Sheesa mich wieder am Aufstehen hindern wollte, stieß ich ihre Arme wütend zur Seite. »Sie reiten los! Ohne mich!«
Nicht einmal Mr. Silver ließ sich noch einmal blicken, um nach mir zu sehen. Es schien ihm recht zu sein, daß ich in Sheesas Obhut blieb, aber das wollte ich nicht.
Verflucht noch mal, ich wollte das nicht!
Es fiel mir ungemein schwer, auf die Beine zu kommen. Der Schmerz war nicht so schlimm, der war auszuhalten. Etwas anderes war das Problem: Ich war matt und schläfrig, konnte kaum noch die Augen offenhalten.
»Leg dich wieder hin, Yalla«, drängte Sheesa. »Trink noch Tee.«
Sie ritten fort, und dieses Mädchen wollte, daß ich mich auf die Kissen legte und Tee trank.
Tee!
Der bittere Beigeschmack!
Sheesa mußte dem Heiltee etwas beigemengt haben. Ich drehte mich zornig um und humpelte auf sie zu.
»Was hast du getan?« schrie ich sie an und schüttelte sie grob. »Was hast du in den Tee getan, Sheesa? Ein Schlafmittel? Gib es zu! Du hast ein Schlafmittel in den Tee gegeben!«
»Ja, Yalla«, gestand das Feuermädchen kleinlaut.
»Oh, ich würde dich am liebsten schlagen!« schrie ich außer mir vor Wut.
»Ich wußte nicht, wie ich dich sonst zurückhalten sollte«, verteidigte sich Sheesa.
»Du hättest mich mit Yarrambool gegen Contax ziehen lassen sollen! Du hast kein Recht, Dinge, die mich angehen, nach deinem Gutdünken zu beeinflussen!«
»Verzeih, Yalla«, schluchzte das Mädchen. »Ich habe es nur gut gemeint.«
»Ich bin sicher, du kennst ein Kraut, das die Wirkung des

Schlafmittels aufhebt.«
»Es gibt tatsächlich so ein Mittel, Yalla.«
»Du bringst es mir auf der Stelle!« sagte ich scharf, und Sheesa verließ den Raum für kurze Zeit.
Mit jeder Minute, die verging, vergrößerte sich Yarrambools Vorsprung, und ich wußte nicht, wie ich ihn, Mr. Silver und die Feuerkrieger einholen sollte. Vielleicht war es vernünftiger, bei Sheesa zu bleiben, aber das ging einfach über meine Kräfte.
Ich mußte dabei sein, wenn der Kampf gegen Cöntax begann.
Sheesa brachte einen gallbitteren Trank. Ich leerte den Becher und wartete auf die Wirkung, die natürlich nicht schlagartig einsetzte.
Ich starrte sie gereizt an. »Wenn das wieder ein Schlafmittel war, kannst du was erleben, wenn die Wirkung vorbei ist!«
»Der Trank wird dich beleben, Yalla«, versicherte mir das Feuermädchen.
»Besorge mir ein Pferd!« verlangte ich.
»Ein Pferd und Waffen«, sagte Sheesa.
»Und eine Karte, auf der du mir zeigst, welchen Weg ich einschlagen muß.«
»Die Karte ist nicht nötig, Yalla, denn ich werde dich begleiten.«
»Das wirst du nicht, du bleibst hier, du bist ein Mädchen.«
»Ich kenne mich aus in der Feuerwelt. Es gibt eine Abkürzung zum Gebiet der Verdammten. Wenn wir sie wählen, können wir sehr viel Zeit gewinnen.«
»Warum schlägt Yarrambool diesen Weg nicht ein?« wollte ich wissen.
»Weil er durch eine enge Schlucht führt. Für viele Krieger ist sie ein Hindernis, deshalb wählte Yarrambool den weiteren Weg durch die Ebene.«
»Dann zeigst du mir diesen Weg auf der Karte«, entschied ich.
»Nein, Yalla«, erwiderte Sheesa energisch. »Entweder du erlaubst mir, mit dir zu reiten, oder du erfährst die Abkürzung nicht.«
»Das ist Erpressung!« wetterte ich.
»Ja«, sagte Sheesa sanft. »So könnte man es nennen.«

***

Das Feuerpferd streckte sich kraftvoll unter Mr. Silver. Sie sprengten durch eine brennende Ebene, auf die Grenze zu. Yarrambool hatte dem Ex-Dämon Waffen angeboten, doch dieser hatte lächelnd abgelehnt und gesagt, er trage seine Waffen bei sich und in sich.
Einmal erst hatte er sich mit Tony Ballards Zweitrevolver schützen müssen, damals, als er seine übernatürlichen Fähigkeiten verloren hatte, aber das lag zum Glück schon lange zurück.
Als sie den Fluß erreichten, auf dessen Oberfläche Milliarden von

Feuerzungen tanzten, zügelte Yarrambool sein Pferd.
»Das ist die Grenze«, sagte er zu Mr. Silver. »Dort drüben liegt das Gebiet der Verdammten, das Contax nicht hätte verlassen dürfen. Es war ein großer Fehler von mir, zu glauben, er würde sich an dieses Verbot halten. Er wartete nur, bis er stark genug geworden war, um die Verbannung gefahrlos verlassen zu können.«
Die stärksten, tapfersten und verwegensten Krieger aller Stämme standen Yarrambool zur Verfügung. Sie alle waren entschlossen, den Verdammten einen Denkzettel zu geben, den sie nie vergessen würden.
Und Contax sollte diese Strafexpedition nicht überleben!
Man konnte Contax nicht schlagen, ohne ihn zu töten. Er würde sich immer wieder erheben und morden, rauben und plündern.
Contax war eine Geißel, die vernichtet werden mußte.
Yarrambool wartete, bis sich seine Krieger gesammelt hatten, dann ritten sie durch den Feuerfluß. Die Gefahr begann.
Sobald sie das andere Ufer erreicht hatten, schickte Yarrambool Späher aus, und als diese zurückkehrten und ihm Bericht erstatteten, traf er seine Entscheidungen.
Sie drangen in den Wald ein und stießen auf eine Gruppe von Verdammten, denen sie zahlenmäßig weit überlegen waren. Dennoch kamen die Feinde Yarrambools Aufforderung, die Waffen zu strecken, nicht nach.
Ein Kampf ließ sich nicht vermeiden, und Mr. Silver stürzte sich mitten hinein in das Getümmel. Seine Handkanten, aus purem Silber wie sein ganzer Körper, wurden scharf wie Beile.
Damit hieb er auf die Feuerwesen ein und tötete mehrere von ihnen. Hinterrücks warfen sie ihm Stricke über den Hals und versuchten ihn blitzschnell zu fesseln, doch er durchtrennte die brennenden Stricke mit gewaltigen Hieben und überwältigte die Krieger, die vergeblich versucht hatten, ihn zu Fall zu bringen.
Yarrambools Männer dezimierten die Zahl der Feinde stark. Der Rest der Verdammten erkannte endlich die Aussichtslosigkeit des Kampfes und ergab sich.
Contax hätte keine Gefangenen gemacht, Yarrambool hingegen schon. Er tötete nicht um des Tötens willen wie Contax, sondern nur, wenn es unbedingt sein mußte und sich nicht vermeiden ließ.
Yarrambool ließ die Gefangenen an Bäume binden, und zwei Wachen blieben bei ihnen zurück.
Die anderen zogen weiter.

***

Sheesa brachte mir einen Gürtel, an dem ein Schwert hing, und sie reichte mir einen Dolch.

»Die Pferde stehen bereit, Yalla«, sagte das Feuermädchen. »Ich habe die schnellsten und kräftigsten Tiere ausgesucht. Wie fühlst du dich?«

»Die Wirkung des Schlafmittels hat merklich nachgelassen«, sagte ich.

»Das ist gut. Und deine Verletzung?«

»Du mußt mir das Rezept des Heiltees verraten. Es ist wirklich hervorragend, Sheesa.«

»Er besteht aus Kräutern und Früchten, die es auf deiner Welt nicht gibt.«

»Schade«, sagte ich und verließ mit dem Feuermädchen Yarrambools große steinerne Behausung.

Auch Sheesa war bewaffnet, und sie versicherte mir, daß sie ausgezeichnet zu kämpfen verstand.

»Du? Eine Dienerin der friedfertigen Orakelpriesterin?« fragte ich verwundert.

»Ich war nicht immer Cannittas Dienerin. Ich habe einen Bruder. Burrshy ist sein Name. Er lehrte mich, zu kämpfen.«

»Ist Burrshy bei Yarrambool?«

»Das weiß ich nicht, aber es ist möglich«, sagte Sheesa und reichte mir auch noch eine Lanze. Als sie mir beim Aufsteigen behilflich sein wollte, lehnte ich ab.

»Wenn ich nicht allein aufs Pferd komme, muß ich wirklich hierbleiben«, sagte ich, biß die Zähne zusammen und schwang mich in den Sattel.

Dieser Heiltee war ein Wundermittel. Er wäre auch ein Segen für die Menschheit gewesen. Auf jeden Fall überlegte ich mir, ob ich nicht etwas davon mit nach Hause nehmen sollte - falls ich die Möglichkeit haben sollte, in meine Welt zurückzukehren.

Als ich das Sheesa gegenüber erwähnte, sagte sie, sie glaube nicht, daß das einen Zweck hätte, denn die Zauberkraft würde vergehen, wenn ich mit dem Heiltee die Feuerwelt verließe.

Nachdem auch sie auf dem Pferd saß, ritten wir los. Der Schmerz in der Hüfte hielt sich in erträglichen Grenzen. Mir war fast, als könnte ich mich an ihn gewöhnen.

Sobald wir die letzte Steinbehausung hinter uns gelassen hatten, schwenkte Sheesa rechts ab, und ich folgte ihr. Sie trieb ihr Tier nicht sonderlich zur Eile an.

»Sollten wir nicht etwas schneller reiten?« fragte ich das Feuermädchen. »Yarrambool hat einen beachtlichen Vorsprung.«

»Es ist dennoch nicht nötig, daß wir uns und die Tiere überfordern, Yalla«, sagte Sheesa. »Yarrambool und seine Krieger können nicht schneller am Ziel sein als wir. Der Weg durch die Schlucht bringt einen großen Zeitvorteil.«

»Ein bißchen mehr Tempo könnten wir und die Tiere schon

verkraften«, sagte ich ungeduldig. »Ich habe den Verdacht, du nimmst Rücksicht auf mich, aber das ist nicht nötig. Ich weiß, was ich mir abverlangen kann. Vorwärts!«

Von nun an ritten wir schneller, direkt auf ein düsteres, brennendes Bergmassiv zu.

Ich sah einen tiefen, schmalen Einschnitt - die Schlucht.

»Sie verläuft fast schnurgerade«, erklärte mir Sheesa, »und in der direkten Verlängerung befindet sich die Siedlung der Verdammten.«

Ich lachte. »Nachdem du mir das verraten hast, könnte ich dich zurückschicken und allein weiterreiten.«

»Das wirst du nicht tun, Yalla.«

»Nein«, sagte ich, »das werde ich nicht tun, aber ich weiß nicht, ob ich damit richtig handle.«

»Es kann nur richtig sein, wenn du mir erlaubst, bei dir zu sein, Yalla.«

Die Schlucht war von Anfang an so eng, daß höchstens fünf Pferde nebeneinander Platz gehabt hätten. Manchmal wurde sie sogar noch enger, dann rückten die brennenden Felswände wieder etwas mehr auseinander, aber der Platz, den man hier drinnen hatte, war unbedeutend.

Flammender Sand bedeckte den Boden. Dumpf stampften die Hufe der Pferde hinein.

Dies war wirklich nicht der richtige Weg für eine größere Anzahl von Kriegern. Sheesa und ich kamen jedoch gut vorwärts.

Feuerfelsen lagen manchmal im Weg, und es war nicht immer leicht, an ihnen vorbeizukommen.

Ich erfuhr von Sheesa nach einer Weile, daß wir ungefähr ein Drittel der Schlucht hinter uns hätten.

»Warst du schon mal hier?« fragte ich meine brennende Begleiterin.

»Ja, aber das ist lange her. Burrshy, mein Bruder, zeigte mir damals den Weg.«

»Ich würde Burrshy gern kennenlernen, damit ich ihm sagen kann, was für eine nette, liebenswerte Schwester er hat.«

»Seit ich bei Cannitta im Tempel lebe, habe ich Burrshy nicht mehr gesehen. Ich würde mich freuen, ihn wiederzusehen und ihn mit dir bekannt zu machen, Yalla.«

Mitten in der Schlucht lag ein mächtiger Felsklotz. Links kam man wegen einer brüchig aussehenden Erdspalte nicht vorbei, aber rechts gab es eine Möglichkeit, zu passieren.

Wir ritten hintereinander.

Plötzlich stieß Sheesa einen Warnschrei aus: »Yalla! Vorsicht!«

Und dann ging die Hölle über uns herein.

***

Feuerkrieger hatten uns aufgelauert. Es konnte sich nur um Verdammte handeln. Einer von ihnen sprang vom Felsen. Er stürzte sich auf Sheesa und riß sie vom Pferd. Sie wälzten sich über den brennenden Boden. Das Feuerpferd wieherte erschrocken und wich zurück.

Ich sah einen Arm und eine Lanze, und als diese auf mich zuflog, duckte ich mich. Die geschleuderte Waffe sauste über mich hinweg und hackte gegen den Felsen.

Ich sprang aus dem Sattel.

Teufel, tat das weh! Aber ich achtete nicht darauf. Ich mußte Sheesa beistehen. Mutig und verbissen kämpfte sie gegen den Verdammten.

Da sie sich immer wieder herumwälzten, konnte ich die Lanze nicht einsetzen. Deshalb zog ich den Dolch, doch ich kam nicht zu Sheesa. Zwei Verdammte versperrten mir den Weg.

Sie hielten Schwerter in den Händen.

Ich nahm den Dolch in die Linke und zog ebenfalls das Schwert. Ohne zu warten, drang ich auf die Feinde ein, während es Sheesa gelang, allein mit dem Feuerkrieger fertigzuwerden.

Ich wußte nicht, wie sie es geschafft hatte, jedenfalls stand sie auf einmal wieder auf den Beinen, und der Mann blieb liegen.

Und sofort eilte dieses tapfere Mädchen mir zu Hilfe. Ohne Rücksicht auf die eigene Sicherheit zu nehmen, griff sie in das Kampfgeschehen ein, und sie führte ihr Schwert fast so gut wie ein Krieger.

Schnell und wendig wie eine Gazelle war sie. Was Burrshy ihr beigebracht hatte, war in ihrem Gedächtnis haften geblieben, und sie setzte ihr Wissen nun gekonnt in die Tat um.

Einer der beiden Verdammten war gezwungen, sich mit ihr zu beschäftigen, dadurch hatte ich es nur mit einem Gegner zu tun, und das war eine enorme Entlastung für mich.

Es wäre unwahr gewesen, zu behaupten, daß mich meine Verletzung nicht behinderte. Im Eifer des Gefechts vermochte ich den Schmerz jedoch soweit zu verdrängen, daß ich meinem Gegner ebenbürtig war.

Als ihn mein Schwert an der Schulter traf, stieß er einen heiseren Schrei aus, und dann ging er aufs Ganze. Blut tropfte auf den Boden. Der Verdammte war angeschlagen.

Nun herrschten für uns in etwa die gleichen Kampfbedingungen, und ich setzte mich immer besser durch.

Meine Freunde im Reich der grünen Schatten hatten mich gelehrt, das Schwert sicher zu führen, und ich war ihnen in diesen Augenblicken sehr dankbar dafür. Die brennenden Klingen klirrten aufeinander.

Der Verdammte wollte mich mit einem Tritt bezwingen, aber er übersah meinen Dolch, und das wurde ihm zum Verhängnis. Ächzend brach er zusammen.

Ich beachtete ihn nicht weiter, mußte mich um Sheesa kümmern.

Waagrecht zog das Mädchen soeben das Schwert durch die Luft. Die Klinge traf die Körpermitte des Verdammten. Der brennende Krieger klappte zusammen und starb.

Glücklich kam Sheesa auf mich zu.

Sie umarmte mich. »Die erste Gefahr, die wir gemeinsam gemeistert haben, Yalla.«

»Ja«, sagte ich und löste mich von ihr, denn dieser körperliche Kontakt brachte mich schon wieder ins Wanken. »Wir müssen weiter, Sheesa.«

Ich wandte mich um und griff nach den Zügeln meines Pferdes.

Da schrie Sheesa wieder, und ich spürte, wie sich mein Herz zusammenkrampfte. »Y-a-l-l-a!«

Ich fuhr herum, aber es war zu spät gewesen. Der Verdammte, der Sheesa vom Pferd gerissen hatte, war nicht tot. Er hatte sich tot gestellt, und nun schleuderte er seinen Dolch nach mir.

Die Waffe hätte mich getötet, wenn nicht Sheesa in Gedankenschnelle vor mich gesprungen wäre und mich mit ihrem Körper geschützt hätte.

Mir stockte der Atem. Ich merkte, wie das Feuermädchen zusammenzuckte. Sie fiel gegen mich, und in ihrer Brust steckte der Dolch des Verdammten.

»O nein!« preßte ich erschüttert hervor. »Um Himmels willen, nein!«

Der Verdammte erhob sich und torkelte davon. Ich beachtete ihn nicht. Ein Schmerz, viel schlimmer als der in meiner Hüfte, wollte mir das Herz zerreißen, als ich erkannte, daß Sheesa sterben würde.

»Yalla«, flüsterte sie mit dünner Stimme. »Warum hast du nicht geschlafen? Warum mußtest du losziehen?«

Es klang nicht vorwurfsvoll.

Mir schnürte es die Kehle zu, und ich spürte, wie mir die Tränen in die Augen traten. Es war entsetzlich, zu sehen, wie es mit Sheesa zu Ende ging, ohne ihr helfen zu können.

»Verzeih mir, Sheesa«, sagte ich heiser.

Sie streichelte mit zitternder Hand mein Gesicht. »Nun werde ich nie erfahren, ob du in der Feuerwelt geblieben wärst, Yalla… Bei mir…«

Ich nickte erschüttert. »Ich glaube, ich wäre geblieben.«

»Wir hätten es sehr schön gehabt, Yalla.«

»Ja, Sheesa, ganz bestimmt.«

»Aber die Götter waren gegen uns. Wir kennen ihre Pläne nicht. Sie waren gegen diese Verbindung. Kannst du mir sagen, warum?«

»Nein, Sheesa, das kann ich nicht.«

»Wirst du allein weiterreiten?«

»Ja.«

»Sieh dich vor, Yalla. Ich habe dir das Leben gerettet, mußte mein

Leben für deines geben. Es reut mich nicht, dieses Opfer gebracht zu haben, doch nun kann ich dir nicht mehr beistehen. Wenn du der nächsten Gefahr begegnest, wirst du allein sein… Ich liebe dich, Yalla. Lebe weiter. Lebe für uns beide, und versprich mir, daß du mich nie… daß du mich nie… vergessen… wirst.«

»Das verspreche ich«, sagte ich ergriffen, und mein Mund berührte ihre Lippen, aber ich küßte den Mund einer Toten.

Sheesa lebte nicht mehr.

***

Wut und Haß durchtobten mich, als ich Sheesa losließ, und plötzlich vernahm ich ein Geräusch. Da wußte ich, was ich tun mußte. Ich packte meine Lanze und hetzte um den Felsen herum, dorthin, wo ich jenen Verdammten vermutete, der Sheesa getötet hatte.

Der Schmerz in meiner Hüfte war so gut wie nicht mehr vorhanden. Der Schmerz über Sheesas Tod war viel schlimmer.

Ich sah den Verdammten, der sich vorhin totgestellt hatte. Er war verletzt, aber nicht lebensgefährlich, und er saß bereits auf seinem Pferd.

Als er mich bemerkte, trieb er das Tier mit schnellen Fersenschlägen an. Er wollte mich einfach über den Haufen reiten, aber ich sprang vor und das Pferd jagte an mir vorbei. Ich drehte mich und schleuderte die Lanze hinter Sheesas Mörder her. Sie holte ihn aus dem Sattel. Als ich ihn erreichte, war er bereits tot.

Mein brennender Körper zitterte. Ich fiel auf die Knie und weinte um Sheesa, die einen so sinnlosen Tod gestorben war.

Als ich mich besser fühlte, ging ich zu ihr. Begraben konnte ich sie nicht, denn ich hatte kein Werkzeug bei mir, aber es widerstrebte mir, sie einfach liegen zu lassen.

Vielleicht gab es auch in der Feuerwelt Aasgeier… Ich legte sie unter einen steinernen Vorsprung und schloß die Öffnung mit Steinen. Da ich die Symbole ihrer Götter nicht kannte, zerbrach ich die Lanzen zweier Feinde und bildete daraus ein Kreuz.

Und ich betete zu meinem Gott - für Sheesa.

Dann stieg ich auf mein Pferd und ritt weiter. Ich war noch nie so traurig gewesen und hatte mich noch nie so einsam gefühlt. Sehr kurz nur hatte ich Sheesa gekannt, aber sie würde mir immer in Erinnerung bleiben.

Wo immer ich den Rest meines Lebens verbringen würde, ob hier in der Feuerwelt oder auf der Erde, ich würde immer an dieses großartige Feuermädchen denken, das sein Leben geopfert hatte, um meines zu retten.

***

Ich erreichte das Ende der Schlucht, in deren gerader Fortsetzung die

Siedlung der Verdammten lag. Vor mir hatte ich einen breiten, aber nicht sehr tiefen Fluß.

Ich trieb mein Feuerpferd hinein. Hin und wieder spritzten Wassertropfen so hoch, daß sie mir ins Gesicht klatschten und mir in Erinnerung brachten, wie die Veränderung mit mir begonnen hatte, was die Ursache dafür gewesen war.

Damals hatte ich die Feuerwesen noch für meine Feinde gehalten.

Mittlerweile waren wir Freunde geworden, und ich war drauf und dran, einer von ihnen zu werden.

Bald lag der Fluß hinter mir, und ich lenkte mein Pferd in den dichten Wald. Mißtrauisch blickte ich mich nach allen Seiten um. Auch nach oben schaute ich immer wieder, um einen etwaigen Feind rechtzeitig zu entdecken.

Erstaunlich scharf waren meine Sinne. Bewirkte das auch Sheesas geheimnisvoller Heiltee?

Als ich zwischen brennenden Blättern eine Bewegung wahrnahm, zügelte ich mein Pferd. Ich streichelte den Hals des Tiers, damit es ruhig blieb. Zwei Reiter tauchten auf.

Sie bemerkten mich nicht, ritten in einer Entfernung von etwa zwanzig Metern an mir vorbei. Als sie nicht mehr zu hören und zu sehen waren, schnalzte ich leise mit der Zunge, und mein Tier setzte sich langsam in Bewegung. Es hatte den Anschein, als wisse es, daß es so leise wie möglich sein sollte.

Aber dann wieherte es schrecklich laut, doch ich hatte keine Gelegenheit, mich darüber zu ärgern, denn plötzlich brach der Boden unter uns auf.

Die brennende Erde schien uns verschlingen zu wollen.

Pferd und Reiter!

Die Vorderbeine des Tiers brachen ein, und wir stürzten beide in eine Grube, die mit angespitzten Pflöcken gespickt war!

***

Wieder sandte Yarrambool seine Späher aus, Männer, die im Wald zu Hause waren. Sie wußten, wie man sich in dieser Wildnis lautlos bewegte und alles entdeckte, was Gefahren in sich barg, ohne selbst entdeckt zu werden.

Mr. Silvers Ungeduld wuchs.

Wenn er allein gewesen wäre, hätte er hier nicht angehalten, aber er sah ein, daß Yarrambool auf seine Krieger Rücksicht nehmen mußte. Es war besser, die Lage zuerst auszukundschaften, bevor man zuschlug.

»Ich bin froh, daß Tony nicht mit dabei ist«, sagte der Ex-Dämon. »Wir hätten uns ständig Sorgen um ihn machen müssen. Es ist besser, er kuriert seine Verletzung aus. Dann werden wir weitersehen.«

»Du hängst sehr an ihm, nicht wahr?« sagte Yarrambool.

»Ja«, gab der Hüne mit den Silberhaaren zu. »Ich hatte nie einen besseren Freund. Ich hätte nicht gedacht, daß ich mich einem Menschen einmal so verbunden fühlen könnte. Tony ist mutig und ehrlich, und er würde sich für mich in Stücke reißen lassen.«

»Und du?«

»Es gibt nichts, was ich für Tony nicht tun würde«, behauptete Mr. Silver.

»Dann wäre es wohl falsch, ihn dabehalten zu wollen«, meinte Yarrambool. »Arme Sheesa. Hast du gemerkt, wieviel sie für deinen Freund empfindet?«

»Zu Hause gibt es ein Mädchen, das genauso nett ist wie Sheesa.« Der Ex-Dämon lächelte.

Sie schwiegen eine Weile.

Dann fragte Yarrambool: »Bist du immer noch entschlossen, Moorgha anzugreifen?«

»Warum sollte ich meinen Entschluß geändert haben?«

»Moorgha ist gefährlich.«

»Das bin ich auch«, sagte der Hüne und grinste breit.

»Und die Drims?«

»Ich werde mit ihnen fertig«, sagte Mr. Silver zuversichtlich. »Wenn ich nur nicht auf einem Pferd sitzen und untätig warten muß.«

***

Das Feuerpferd und ich stürzten in die Grube. Der Anblick der angespitzten Pflöcke versetzte mich in Panik. Ich warf mich zurück, riß die Beine hoch und das Tier kippte unter mir zur Seite.

Es landete auf den brennenden Pfählen - und ich auf dem Pferd. Das rettete mir das Leben. Wäre ich vornüber in die Grube gefallen, dann hätten mich Dutzende von Spitzen durchbohrt.

Mein Pferd war augenblicklich tot, und ich brauchte einige Minuten, um mit dem Schock fertigzuwerden.

Auf dem brennenden Kadaver liegend, blickte ich nach oben. Wenn ich aufstand, mußte der Grubenrand zu erreichen sein.

Vorsichtig erhob ich mich. Wenn ich abrutschte, landete ich auf den Pfählen. Langsam richtete ich mich auf.

Da flog etwas über den Hand der Grube. Ein Seil. Ich ergriff es automatisch, und jemand zog mich hoch. Und als ich über den Grubenrand sehen konnte, war mir klar, daß ich vom Regen in die Traufe gekommen war, denn mich erwarteten sechs oder sieben Verdammte!

Sie packten mich und drehten mir brutal die Arme auf den Rücken. Ein Lederriemen war schnell zur Hand, und dann stießen mich die Feuerkrieger vor sich her, einen Pfad entlang, der sich durch den

dichten Wald schlängelte.
Schon nach kurzer Zeit sah ich die Hütten und wußte, daß ich die Siedlung der Verdammten erreicht hatte.
Aber anders, als ich mir das vorgestellt hatte.
Männer und Frauen umringten mich. Sie bespuckten und verhöhnten mich auf meinem Weg zu Contax, dem Fürsten der Verdammten.
Das Aufsehen, das sie mit mir machten, lockte ihn aus seiner Hütte, und sie zwangen mich vor ihm auf die Knie. Er hörte sich an, wo sie mich gefangengenommen hatten, und dann wollte er wissen, wie ich hieß.
Der Mensch in mir hieß Tony Ballard, aber das Feuerwesen, das ich geworden war, hatte von Sheesa einen anderen Namen bekommen, und den nannte ich: »Yalla.«
Man berichtete ihm, daß ich allein über den Grenzfluß gekommen war. Sie mußten mich die ganze Zeit beobachtet haben, ohne daß es mir auffiel.
»Allein?« fragte Contax scharf. »Was willst du allein im Gebiet der Verdammten?«
Ich sagte nichts.
Da schlug Contax zu, und zwar mit Cruvs Stock! Der Silberknauf traf meinen Kopf, und ich ächzte.
»Rede, Yalla! Was hast du hier zu suchen? Bist du ein Kundschafter des großen Königs Yarrambool?«
»Nein«, sagte ich.
»Ist es deine Absicht, dich uns anzuschließen?«
»Ja«, antwortete ich, um erst mal Luft zu haben, aber einer der Kerle, die mich gefangen hatten, behauptete, daß ich log. Er sagte, ich hätte mich vor zwei Kriegern versteckt.
Wenn ich wirklich die Absicht gehabt hätte, mich den Verdammten anzuschließen, hätte ich das nicht getan.
Das leuchtete Contax ein. Von diesem Moment an hätte ich sagen können, was ich wollte, er hätte mir kein Wort mehr geglaubt.
»Mit hinterlistigen Hunden machen wir kurzen Prozeß!« knurrte Contax. Er erhob seine Stimme. »Übergebt ihn Faccendal!«
Ich hatte keine Ahnung, wer Faccendal war. Ich dachte, er wäre ein Folterknecht, der aus mir die Wahrheit herausholen sollte, aber das stellte sich als Irrtum heraus.
Sie stellten mich auf die Beine, und dann stießen sie mich auf einen großen kräftigen Feuermann zu. Er hielt ein gewaltiges Beil in seiner Rechten, und mir wurde klar, daß Faccendal der Henker der Verdammten war!
Er legte seine Hand fast freundschaftlich auf meine Schulter und lachte. »Das gefällt mir. Contax achtet darauf, daß ich immer zu tun habe. Wann darf ich endlich den Hals des Gnoms mit meinem Beil

kitzeln, Contax?«

Der Fürst der Verdammten lachte. »Oh, den Kleinen hätte ich beinahe vergessen. Du nimmst ihn dir gleich nach Yalla vor, und dann ab mit ihnen zu den Drims. Sie haben Hunger.«

Ich wurde zum Richtblock geführt. Was Contax mit den Drims gemeint hatte, wußte ich nicht. War noch wichtig, was sie nach meinem Tod mit mir anstellten?

Ich starrte entsetzt auf den Block aus hartem, brennendem Holz. Viele Kerben fielen mir auf. Jede einzelne zeugte vom Tod eines Feuerwesens.

Es würde bald eine Kerbe mehr geben, und mein Kopf würde in den Sand rollen!

Ich schaute an Faccendal vorbei und entdeckte einen Käfig, in dem sich ein Feuermädchen und ein Gnom befanden.

Cruv!

Ich hatte ihn wiedergefunden, aber ich konnte ihm nicht helfen. Contax hatte soeben beschlossen, daß der Kleine so enden sollte wie ich.

Das Mädchen mußte Cannitta, die Orakelpriesterin, sein.

»Cruv!« entfuhr es mir.

Der Gnom horchte auf. Er hatte sich vom Richtblock abgewandt, weil er nicht sehen wollte, wie Faccendal einem Feuerwesen den Kopf vom Rumpf trennte, aber nun zuckte er herum, umklammerte mit seinen kleinen Händen die brennenden Gitterstäbe, preßte sein häßliches Gesicht dazwischen und schrie: »Tony!«

Sofort war Contax zur Stelle. »Wie hast du ihn genannt? Wie ist sein Name? Heißt er nicht Yalla?«

»Sein Name ist Tony Ballard«, antwortete der Gnom.

»Solche Namen gibt es nicht in der Feuerwelt.«

Cruv glaubte wohl, mir das Leben zu retten, wenn er die Wahrheit sagte. »Er ist kein Feuerwesen. Er ist ein Mensch.«

»Was hat ein Mensch in unserer Welt zu suchen? Wieso sieht er aus wie wir?« fragte Contax.

Cruv erklärte es ihm, aber meinen Kopf rettete er mir damit nicht.

»Nun gut, Faccendal«, sagte Contax zum Henker der Verdammten. »Dann wirst du heute deinen ersten Menschen enthaupten!«

Der Henker lachte. »Das wird mir ein besonderes Vergnügen sein.«

»Und auch den Drims können wir einen ganz besonderen Leckerbissen vorsetzen.«

Ich wollte wissen, wer die Drims waren.

Contax lachte. »Du wirst sie kennenlernen, wenn du tot bist, und du wirst das Grauen, das dich dann packt, noch so laut herausbrüllen, daß wir alle es hören.«

Ein kräftiger Stoß warf mich auf den Richtblock. Ich spürte das rauhe

Holz unter meinem Kinn und merkte, wie der Henker Maß nahm.

***

Die Späher kehrten zurück. Einige hatten es geschafft, bis zur Siedlung der Verdammten vorzudringen und unbemerkt zurückzukommen.

Was sie zu berichten hatten, ließ Mr. Silver die Haare zu Berge stehen. Daß Cruv und Cannitta bei den Verdammten waren, hätte ihn nicht aus der Fassung gebracht. Im Gegenteil; zu hören, daß die beiden noch lebten, wäre beruhigend gewesen.

Was der Ex-Dämon nicht begreifen konnte, war die Tatsache, daß sich auch Tony Ballard in der Gewalt der Verdammten befand.

»Wie ist das möglich?« fragte er den König der Feuerwesen. »Wir ließen Tony zurück. Wie kann er vor uns ankommen?«

»Es gibt einen wesentlich kürzeren Weg zum Gebiet der Verdammten, und den muß Tony eingeschlagen haben«, sagte Yarrambool.

»Woher kennt er diese Abkürzung?«

»Sheesa weiß davon«, sagte Yarrambool.

»Die Verdammten werden Tony umbringen! Wir müssen sie angreifen!« sagte Mr. Silver ungeduldig.

Die Informationen der Späher bildeten die Basis für den Angriffsplan, den Yarrambool gemeinsam mit dem Ex-Dämon in aller Eile schmiedete. Dann wurden die Feuerkrieger in vier Gruppen eingeteilt, von denen Mr. Silver eine befehligen und gegen die Verdammten führen sollte.

Der Hüne drängte zum Aufbruch. Die vier Gruppen trennten sich.

Sie schalteten die Posten aus, bevor diese Alarm schlagen konnten und näherten sich der rechten Siedlungsflanke. Den Wall von angespitzten Pfählen überwanden sie mühelos, und wenig später konnte der Ex-Dämon sehen, was sich in der Siedlung ereignete.

»Cannitta und Cruv sind dort drüben«, sagte einer der Feuerkrieger.

»Befreit sie«, sagte der Ex-Dämon grimmig. »Holt sie aus dem Käfig, aber seid vorsichtig. Wenn es die beiden geschafft haben, so lange am Leben zu bleiben, wäre es schade, wenn sie jetzt den Tod finden würden.«

»Wir werden sie mit unserem Leben schützen«, versprach der Feuerkrieger und zog sich mit ein paar Männern zurück.

Vier Krieger blieben bei Mr. Silver. Jemand sagte ihm, daß das Gedränge um den Richtblock nichts Gutes zu bedeuten hatte.

»Faccendal, der Henker, bietet den Verdammten wieder ein grausiges Schauspiel.«

Es gab nur einen, dem es dort an den Kragen gehen konnte, und das mußte Tony Ballard sein. Als Mr. Silver das begriff, trat er aus der Deckung, und im selben Moment sah er, wie Faccendal das

Henkersbeil hoch über die Köpfe der Zuschauer hob…

***

Aus! Aus und vorbei! durchzuckte es mich.

Ich konnte förmlich spüren, wie Faccendal seine Muskeln spannte. Seine ganze Kraft würde er in diesen Schlag legen, und nichts mehr konnte mich retten!

Und plötzlich - geschah ein Wunder. Feuerlanzen rasten über die Köpfe der Verdammten, und diese gebündelte magische Energie traf das Beil mit unerhörter Kraft.

Die Flammenspeere rissen dem Henker das Mordwerkzeug aus den Händen und schleuderten Faccendal zu Boden.

Ich hatte das alles nicht sehr genau mitbekommen, begriff aber doch, was soeben geschehen war: Mr. Silver hatte eingegriffen!

Und ich irrte mich nicht!

Was Faccendal niedergeschmettert hatte, war der Feuerblick des Ex-Dämons gewesen. Eine unvorstellbare Kraft steckte darin. Ich hatte seine Wirkung schon oft miterlebt. Viele Dämonen waren ihm schon zum Opfer gefallen.

Da Mr. Silvers Feuerblick das Henkersbeil und nicht Faccendal direkt getroffen hatte, konnte der Henker der Verdammten nur ohnmächtig sein.

Um mich herum herrschte Aufruhr. Als ich mich erhob, sah ich, wie sich der Hüne einer silbernen Kampfmaschine gleich an mich heranarbeitete.

Die Verdammten gerieten in Panik.

Selbst Contax, der sonst stets Herr der Lage war, brüllte Befehle, die niemand befolgte.

Es war eine Art Freistilkrieg, der zwischen den Hütten tobte, nach dem Motto: Rette sich, wer kann.

Jeder versuchte auf seine Weise durchzukommen; da war nichts mehr organisiert. Ein geradezu perfektes Chaos herrschte, von Mr. Silver eingeleitet.

Noch nie hatte ich den Hünen so gern wiedergesehen wie in diesem Augenblick. Obwohl er von den Dämonen abstammte, war mir, als hätte ihn mir der Himmel geschickt.

Da mir die Hände noch auf den Rücken gebunden waren, konnte ich mich an dem Kampfgeschehen nicht beteiligen.

Einer der Verdammten hatte plötzlich eine Idee, die mir ganz und gar nicht gefiel. Während sich die anderen Mr. Silver entgegenwarfen, ging er mit seinem Schwert auf mich los.

Mit einem zornigen Kampfschrei drang er auf mich ein. Ich ließ mich nach hinten auf den Richtblock fallen und rammte dem Kerl beide Füße in den Bauch.

Er stürzte und riß zwei Feuerkrieger, die vor Mr. Silver zurückwichen, mit sich.

Mit wilden Kampfrufen drangen nun Yarrambools Krieger in die Siedlung ein. Meine Hüfte war soweit in Ordnung, daß sie mich kaum mehr behinderte. Der Heiltee schien noch nachzuwirken.

Danke, Sheesa…

Ich sah, wie Cannitta und Gruv aus dem Käfig geholt wurden. Wohin ich auch blickte, überall wurde gekämpft.

Yarrambools tapfere, starke Krieger gewannen die Oberhand.

Und endlich erreichte mich Mr. Silver. Mit einem Schwert, das er erbeutet hatte, schnitt er meine Fesseln durch. Ich riß ihm die Waffe aus der Silberfaust.

Ich hatte sie dringend nötig, denn in diesem Moment war der Kerl wieder auf den Beinen, der mich schon vorhin erschlagen wollte. Diese fixe Idee kostete ihn nun das Leben.

Die Hütten fingen an zu brennen, aber es war ein anderes Feuer, das aus ihnen schlug. Dieses Feuer fraß die Hütten der Verdammten auf.

Ich wandte mich um und wollte mir Faccendal greifen, doch der Henker lag nicht mehr auf dem Boden. Er hatte das Bewußtsein wiedererlangt und das Weite gesucht. Und er war wieder im Besitz seines Henkersbeils, das er jetzt gegen Yarrambools Truppen einsetzte. Er schlug sich zu Contax durch.

Contax hatte Cruvs Stock verloren. Es war ihm unmöglich, ihn sich wiederzuholen.

Ich sah Cruv, der sich durch das Kampfgetümmel wühlte, um an seinen wertvollen Stock zu kommen, und als er ihn wieder hatte, setzte er ihn augenblicklich gegen die Feinde ein: Mr. Silver und mir blieb keine Zeit, auch nur ein Wort zu wechseln. Die Verdammten beschäftigten uns zu sehr. Ich hieb mit dem Schwert auf sie ein, und in mir brüllte bei jedem Schlag eine Stimme: »Für Sheesa! Für Sheesa! Für Sheesa!…« Es war ein erbitterter Kampf, der auf beiden Seiten viele Opfer forderte. Aber der Sieg Yarrambools über die Verdammten war nicht aufzuhalten.

Der König der Feuerwesen suchte Contax, denn dessen Leben wollte er fordern, aber der Fürst der Verdammten rückte aus. Contax hatte rechtzeitig erkannt, daß sich auch eine Niederlage abzeichnete, und er suchte zusammen mit seinem Henker das Heil in der Flucht.

»Contax, du feige Kreatur!« brüllte Yarrambool. »Stell dich zum Kampf!«

Aber der Fürst der Verdammten dachte nicht daran. Er hatte die Absicht, sich über den Todeswall zu retten. Dorthin würde ihm niemand zu folgen wagen.

»Holt ihn zurück!« befahl Yarrambool seinen Männern. »Bringt mir dieses feige Schwein!«

Der Kampf tobte in der Siedlung weiter, aber Mr. Silver und ich bestritten ihn nicht mehr allein. Cruv war bei uns, und zusammen mit einigen Yarrambool-Kriegern bildeten wir einen harten Kern, in dessen Mitte Cannitta, die Orakel-Priesterin, gut aufgehoben war.

Cruv machte seine geringe Größe mit sehr viel Mut wett, und jene, die ihn unterschätzten, bezahlten diesen Leichtsinn mit dem Leben. Mal stach Cruv mit dem Dreizack zu, dann hieb er wieder mit dem Silberknauf auf einen brennenden Schädel ein und brachte den Feind auf diese Weise zu Fall.

Es war verblüffend, was für ein Energiebündel dieser Knirps aus der Prä-Welt Coor war.

Er hatte den Verdammten viel heimzuzahlen, und er schenkte ihnen nichts.

***

»Zurück, Faccendal!« schrie Contax, als er merkte, daß es für sie brenzlig wurde. »Zum Todeswall! Laß die anderen kämpfen! Wir bringen uns in Sicherheit! Moorgha wird uns beschützen!«

»Aber die Drims!« keuchte Faccendal.

»Sie wissen, wer wir sind! Sie werden uns nichts tun!«

Contax und Faccendal waren bereits einige Male bei Moorgha gewesen. Sie hatten der Satans-Hydra Geschenke und lebende Opfer gebracht, aber um sie gefahrlos erreichen zu können, waren stundenlange Gebete und Beschwörungen nötig gewesen.

Erst als sie Moorghas Einverständnis spürten, wagten sie sich über den Todeswall, und die Drims griffen sie nicht an.

Heute war keine Zeit für lange Gebete und Beschwörungen. Contax glaubte, sich auch so in den Schutz der Dämonen-Hydra begeben zu können. Gemeinsam mit dem Henker der Verdammten stürmte er den Wall hinauf. Er blickte auf eine verwüstete Fläche, hinunter, die mit brennenden Knochen übersät war!…

Daran grenzte ein Feuerwald, und in diesem verbargen sich die gefährlichen Ungeheuer der Satans-Hydra.

Contax ging entschlossen weiter. Faccendal umklammerte sein Henkersbeil fester, rührte sich aber nicht von der Stelle. Contax blieb stehen und wandte sich ärgerlich um.

»Warum kommst du nicht?«

»Ich traue den Drims nicht.«

»Willst du dich von Yarrambools Männern gefangennehmen lassen? Weißt du, was dir dann blüht? Man wird dir mit deinem eigenen Beil den Kopf abschlagen!«

Das war ein Grund für Faccendal, weiterzugehen und dem Fürsten der Verdammten zu folgen. Jetzt brauchten sie sehr viel Glück, sonst waren sie verloren.

Er stolperte über die ersten Knochen. Es klapperte. Und dieses Geräusch lockte die Drims aus dem Feuerwald!

***

Yarrambool kämpfte sich zu uns durch. Seine Krieger hatten die Verdammten schon fast unter Kontrolle. Contax' Männer lieferten ihren Gegnern ein immer schwächer werdendes Rückzugsgefecht.

Es konnte nicht mehr lange dauern, bis sie aufgaben. Ihre Frauen drängten sich zwischen den brennenden Hütten zusammen, und Cruv sah Vuna, die Asscell so häßliche Dinge zugerufen hatte.

Jetzt lief sie von den Frauen weg. Sie wollte aus der Siedlung stürmen, doch nach wenigen Schritten ereilte sie ihr Schicksal. Ein Schwertstreich raffte sie dahin.

Für Mr. Silver, Cruv und mich war der Kampf zu Ende. Wir wurden nicht mehr angegriffen. Das Kampfgeschehen hatte sich verlagert, tobte nur noch beim Todeswall, hinter dem Contax und Faccendal verschwunden waren.

Cruv war davon überzeugt, daß die beiden das nicht überleben würden. Er berichtete mir von den Drims.

Mich schauderte. Auch ich hätte dort enden sollen. »Hast du die Wesen gesehen?« fragte ich den Gnom.

Cruv schüttelte den Kopf. »Nein, aber sie müssen grauenvoll aussehen.«

»Ich bin den Drims dankbar, wenn sie mir die Arbeit abnehmen«, sagte Yarrambool grimmig.

»Du würdest Contax töten lassen?« fragte ich.

»Ich würde ihn selbst töten«, sagte der König der Feuerwesen hart. »Aber das ist nun nicht mehr nötig.«

***

Etwas Abscheulicheres hatte die Hölle nie ausgespieen. Ihre Körper brannten nicht, sondern waren pechschwarz. Sie bewegten sich auf sechs langen Spinnenbeinen fort, hatten gewaltige scharfe Krebsscheren, und häßliche, mit Beulen übersäte Echsenschädel, aus deren Maul klebrige Zungen wie schwarze Peitschen schnellten. Ihr Rücken war mit langen, dünnen Stacheln gespickt, die sich jetzt heftig sträubten.

Kleine grüne Augen starrten Contax und Faccendal gierig und feindselig an.

»Sie lassen uns nicht durch«, keuchte der Henker der Verdammten. »Laß uns umkehren, Contax!«

»Dafür ist es jetzt zu spät!« erwiderte Contax, die grauenerregenden Dämonen-Monster nicht aus den Augen lassend.

»Moorgha läßt uns fallen!« stieß Faccendal aufgeregt hervor. »Sie akzeptiert nur Sieger. Wir sind in ihren Augen Schwächlinge, deshalb

will sie von uns nichts wissen. Sie läßt uns nicht an sich heran, Contax!«

»Hör auf zu jammern!« schrie der Fürst der Verdammten den Henker an. »Wir werden durchkommen! Die Drims werden uns aus dem Weg gehen! Aber du darfst keine Angst zeigen, sonst fallen sie über dich her!«

Contax näherte sich den drei Untieren vorsichtig.

Die Rückenstacheln der Dämonen-Monster zitterten. Es hatte den Anschein, als wären die Höllenwesen, die doppelt so groß wie Contax waren, sehr erregt.

»Weiter!« sagte Contax scharf.

»Bleib nicht schon wieder stehen, Faccendal! Das könnten die Drims als Feigheit ansehen! Dann bist du wirklich verloren!«

Mit vorgestrecktem Schwert näherte sich Contax den Drims.

»Zurück!« schrie er sie an. »Macht Platz! Laßt uns durch! Wir wollen zu Moorgha!«

Keinen Millimeter wichen die Drims zurück.

»Moorgha überläßt uns ihren Ungeheuern!« ächzte der Henker.

Da überkam den Fürsten der Verdammten die kalte Wut. Er kreiselte herum und schlug mit dem Schwert zu.

Faccendal brüllte verletzt auf und fiel zu Boden, und im nächsten Moment griffen die Drims an.

Mit einer unbeschreiblichen Schnelligkeit schossen sie auf Contax und Faccendal zu. Ihre langen, klobigen Scheren schnappten nach Contax und den Henker.

***

Von Cruv erfuhr ich, was mir helfen würde.

Ich brauchte einen Zahn der Satans-Hydra, aber man sagte mir, daß es so gut wie unmöglich wäre, an Moorgha heranzukommen, wenn sie es nicht wolle. Die Drims wären übermächtige Gegner.

Ich hatte Cannitta von Sheesas tragischem Ende erzählt, und die Orakelpriesterin versicherte mir, sie würde in dem neuen Tempel, den Yarrambool für sie bauen würde, für die Seele ihrer Dienerin beten.

»Ich werde dir diesen Zahn besorgen, Tony«, sagte Mr. Silver entschlossen.

»Die Drims können auch dir gefährlich werden«, behauptete Yarrambool, aber das glaubte Mr. Silver nicht. Er vertraute auf seine schützende Silberstarre.

Manchen Dämonen gelang es, diesen Schutz zu durchbrechen.

Lathor, der Mann mit dem Wolfsschwert, zum Beispiel hatte das geschafft.

»Wir werden zusammen gehen«, entschied ich.

»Du bist verletzt.«

»Sheesas Heiltee hält den Schmerz in Grenzen.«
»Auch ich komme mit«, sagte Cruv.
»Also das geht auf gar keinen Fall!« wehrte der Ex-Dämon ab. »Tony«
»Na schön, das akzeptiere ich zur Not noch… Aber du kommst bestimmt nicht mit!«
»Bin ich schlechter als Tony?« fragte Cruv beleidigt.
»Hinter diesem Todeswall lauern schreckliche Gefahren. Ich werde alle Hände voll damit zu tun haben, Tony vor Schaden zu bewahren. Ich kann nicht auch noch dich beschützen, Cruv, das mußt du einsehen.« Der Ex-Dämon wandte sich an Yarrambool. »Wie *viele* Drims gibt es eigentlich?«
»Drei.«
Mr. Silver staunte. »Nur drei? Ich dachte, es wären mindestens zehnmal soviel.«
»Sie sind eine dreifach gebündelte Höllenkraft. Zusammen sind sie stark und tödlich! Moorgha selbst ist nicht schrecklicher als ihre Ungeheuer.«
»Wir werden ihr nicht nur einen Zahn ausschlagen, sondern sie vernichten«, sagte Mr. Silver.
»Mögen die Götter euch beschützen«, sagte Cannitta.
Der Ex-Dämon grinste. »Ich bin sicher, das werden sie.«

***

Wir standen auf dem Todeswall und blickten auf ein Meer von brennenden Knochen. Die Todesschreie von *Contax* und Faccendal waren im Kampflärm untergegangen.
Ich schaute zurück.
In der Siedlung der Verdammten wurde nicht mehr gekämpft. Yarrambools Strafexpedition war ein voller Erfolg geworden, und nun lag es an Mr. Silver und mir, die Feuerwelt von Moorghas Würgegriff zu befreien.
Der Körper meines Freundes glänzte im Feuerschein. Wir stiegen nebeneinander den Todeswall hinunter. Die Spannung zerrte an meinen Nerven.
Der Hüne wies auf die vielen Knochen. »Die Drims scheinen sehr gefräßig zu sein. Vielleicht sind sie schwer und behäbig.«
»Wir werden bald wissen, wie sie aussehen«, sagte ich mit belegter Stimme. Ich traute dem Frieden nicht, der uns umgab. Es war mir zu still.
War es die Ruhe vor dem Sturm?
Ich stieg über einen brennenden Totenschädel, und plötzlich stoppte Mr. Silver. Meine Augen folgten seinem starren Blick, und dann sah auch ich die Höllenmonster.
Drei Riesen waren es, die sich auf langen schwarzen Spinnenbeinen

bewegten. Sie verließen den Feuerwald und bildeten eine schier unüberwindliche Front.
»Was sagst du nun?« raunte ich dem Ex-Dämon zu. »Bist du immer noch so zuversichtlich, mit diesen Biestern im Handumdrehen fertigzuwerden?«
»Nein, Tony«, quetschte der Ex-Dämon ehrlich zwischen den zusammengepreßten Zähnen hervor. »Jetzt nicht mehr. Verdammt, die sehen schlimmer aus, als ich es mir vorgestellt habe. Halte dich hinter mir. Es wird nicht leicht sein, diese Hürde zu nehmen, aber wir müssen es schaffen. Es gibt für uns nur den Weg nach vorn!«
Yarrambool hatte nicht übertrieben. Diese Dämonen-Monster sahen tatsächlich so aus, als könnten sie auch meinem Freund gefährlich werden.
Die Höllenkreaturen rückten vor.
Wir blieben stehen. Es war unmöglich, entweder rechts oder links an ihnen vorbeizukommen. Erst wenn sie vernichtet waren, war der Weg zu Moorgha frei.
Die Drims sträubten ihre zitternden Rückenstacheln. Sie stellten sie zuerst senkrecht auf, und dann richteten sie ihre Spitzen auf Mr. Silver, hinter dem ich stand.
Und dann zischten die ersten Stacheln ab.
Wie Pfeile sausten sie uns entgegen. Einige verfehlten ihr Ziel, einige prallten von Mr. Silvers Metallkörper ab, wenn sie schräg auftrafen, aber einige durchschlugen die magische Silberstarre, und ich hörte meinen Freund schwer ächzen.
»Ihre Magie hebt meine Silbermagie teilweise auf!« sagte der Ex-Dämon nervös.
»Heißt das, sie können dich verletzen?«
»Leider ja.«
»Dann müssen wir umkehren.«
»Den Teufel werden wir!«
»Willst du dich von den Drims töten lassen?«
»Du brauchst Moorghas Zahn.«
»Nicht um diesen Preis, Silver! Der ist mir zu hoch! Da verzichte ich lieber!«
»Hör zu, Tony!« sagte der Hüne hastig. »Wir werden uns trennen. Ich werde die Drims zwingen, mich anzugreifen, und während sie mich attackieren, versuchst du den Wald zu erreichen.«
»Ich bleibe lieber ein Feuerwesen, als daß ich dich opfere, Silver!«
»Ich komme mit diesen Biestern schon irgendwie klar, Tony! Mach dir um mich keine Sorgen! Hol dir Moorghas Zahn! Hast du den Dämonendiskus bei dir?«
»Ja.«
»Setz ihn gegen Moorgha ein! Töte die Satans-Hydra! Ich habe es

Yarrambool versprochen!«

Der Ex-Dämon brüllte Angriffsformeln in der Dämonensprache. Er hatte das schon einmal getan, als wir gegen Tansul, die Lavabestie, kämpften. Nichts ist verletzender als das Wort - oder so ähnlich - hatte er mir damals erklärt, und er lieferte mir den Beweis für diese Behauptung.

Und nun sah ich wieder, wie gewaltig das Wort sein konnte.

Die riesigen Dämonen-Monster zuckten zusammen, als hätte sie eine unsichtbare Faust geschlagen.

Mit immer neuen Wortattacken setzte der Ex-Dämon den Drims zu, und Feuerlanzen rasten aus seinen Augen. Sie hieben gegen die Echsenschädel. Ein greller Funkenregen ging nieder, aber vernichten konnte der Ex-Dämon die Ungeheuer mit seinem Feuerblick nicht.

Gutturale, dröhnende Laute schleuderte er den Drims ohne Unterlaß entgegen. Es gab Klangbilder, die die Scheusale besonders hart trafen. Diese verwendete Mr. Silver öfter, und er kombinierte sie mit Worten, die die Wirkung noch verstärkten.

»Jetzt, Tony!« zischte der Ex-Dämon zwischendurch. »Lauf los! Ich habe die Drims auf mich fixiert! Wenn wir Glück haben, werden sie dich nicht beachten!«

Die Drims rückten näher zusammen.

Sie konzentrierten sich tatsächlich nur noch auf Mr. Silver, der ihnen mit weiteren Spruchattacken gehörig zusetzte. Sie wollten dem ein Ende bereiten. Ihre langen Zungen peitschten auf den Ex-Dämon zu, aber sie waren noch zu weit von ihm entfernt, um ihn zu treffen.

»Lauf, Tony!« rief Mr. Silver, und ich startete.

Den Schmerz in der linken Hüfte ignorierte ich.

Ich flitzte hinter Mr. Silver hervor, zog den Kopf ein und rannte in weitem Bogen um die Drims herum. Ich schaute nicht zurück, hoffte, daß Mr. Silver diese schreckliche Begegnung überleben würde und rannte auf den Feuerwald zu.

Als ich ihn fast erreicht hatte, riß sich eines der Monster von Mr. Silver los. Es raste hinter mir her, und ich vernahm ein pfeifendes Geräusch. Ich wirbelte herum und sah die schwarze Zunge auf mich zufliegen.

Ein Sprung zur Seite brachte mich aus dem Gefahrenbereich. Das Scheusal zog die Zunge zurück, stieß sie aber gleich wieder vor, und diesmal kam ich nicht schnell genug weg.

Das ekelige Ding schlang sich um mein rechtes Bein.

Ein jäher Ruck folgte, und ich landete auf dem Rücken, aber ich blieb nicht liegen, denn das Höllenwesen riß mich auf sich zu. Ich schleifte mit den Schulterblättern einige Meter über den Boden, und dann wurde ich hochgezogen, direkt auf das Echsenmaul zu, das weit aufklaffte!

***

Mr. Silver beschränkte sich nicht auf die Spruchattacken, die die Drims schwächten und konfus machten. Er rechnete damit, daß sie irgendwo eine verletzbare Stelle hatten, und die versuchte er zu finden.

Er schoß Feuerlanzen auf die grünen Monsteraugen ab und schleuderte unsichtbare Magieblöcke gegen die Beine der Höllenkreaturen, um sie zu Fall zu bringen.

Vielleicht wäre er mit einem Scheusal fertiggeworden, doch wenn er sich auf eines konzentrierte, versuchte ihn das andere in die Knie zu zwingen. Wieder flogen schwarze Stacheln durch die Luft, doch diesmal gelang es dem Ex-Dämon, sie rechtzeitig abzulenken.

Die Drims verringerten die Distanz.

Ihre großen Scheren schnappten nach dem Ex-Dämon, und er zertrümmerte eine der Klauen mit einem einzigen wilden Handkantenhieb.

Die klebrigen Zungen der Bestien klatschten gegen seinen Silberkörper, doch als er seine Abwehrmagie verstärkte, ließen ihn die Drims augenblicklich wieder los.

In dieser Sekunde wurde ihm bewußt, daß er es nur mit zwei Drims zu tun hatte. Er suchte das dritte Ungeheuer und sah, was dieses mit mir soeben vorhatte.

Ich hing mit dem Kopf nach unten an der Zunge des Scheusals.

Mehrmals hatte ich versucht, mich mit einem Schwertstreich zu befreien, doch die Zunge des schwarzen Ungeheuers ließ sich mit dem Feuerschwert nicht durchtrennen.

Mr. Silver schaffte es mit seinem Feuerblick.

Komprimierte Magie prallte gegen die dünne Echsenzunge und zerriß sie. Ich fiel zu Boden, und ehe mich das Dämonen-Monster mit seinen Zangen packen konnte, rettete ich mich in den Wald.

Innerhalb kurzer Zeit hatte mir mein Freund zweimal das Leben gerettet. Ich hoffte, mich irgendwann dafür revanchieren zu können.

Die Bestie folgte mir nicht. Mr. Silver mußte es gelungen sein, sie wieder an sich zu binden.

Ich hetzte einen steinigen Pfad entlang. Eine ungewöhnliche Kälte strömte mir entgegen und biß sich durch meine brennende Haut.

Diese enorme Kälte ging von Moorgha aus. Wie nahe war ich der Satans-Hydra schon?

Ob sie wußte, daß ich zu ihr unterwegs war?

Gedämpftes Rauschen drang an mein Ohr. Der silberne Wasserfall! Dort würde ich der Hydra begegnen!

Ich schlug mich durch das Dickicht, und kurz darauf hatte ich es geschafft. Der Wald öffnete sich und gab den Blick auf einen kleinen, idyllischen Silbersee frei.

Und in diesem traumhaft schönen See stürzte silbernes Wasser. Es war ein prachtvoller Anblick, doch er vermochte mich nicht zu faszinieren, denn ich wußte, wer sich hinter dem Wasserfall befand.

Moorgha, die fünfköpfige Satans-Hydra!

***

Mr. Silver setzte neue Spruchattacken gegen die Dämonen-Monster ein. Gleichzeitig wuchtete er sich vor.

Damit rechneten die Drims nicht. Er gelangte unter eines der Scheusale, hob den Kopf, und ehe das Biest reagieren konnte, jagte ihm der Ex-Dämon seinen Feuerblick in den Bauch.

Er hatte die Schwachstelle des Gegners gefunden!

Der Bauch schwoll sofort an, blähte sich in Sekundenschnelle, wurde hart und prall und platzte schließlich mit einem dumpfen Knall auf.

Die Bestie knickte ein, und der Ex-Dämon hatte Mühe, unter dem Ungeheuer hervorzuspringen, bevor es zusammenbrach. Der Echsenschädel reckte sich zitternd empor, und als sich das mit Zähnen bewehrte Maul öffnete, fiel die schlaffe Zunge heraus.

Schwarze Schwaden stiegen hoch, und das Dämonen-Monster verendete.

Dieser erste Erfolg gab Mr. Silver Auftrieb. Fast hätte er daran gezweifelt, ob es ihm gelingen würde, mit den Drims fertigzuwerden, doch jetzt hatte er eine Möglichkeit gefunden, sie zu vernichten.

Die Drims nahmen Mr. Silver in die Zange.

Er peinigte sie mit Dämonenformeln, und als sie ihm neue Stacheln in den Silberkörper schießen wollten, wußte er sich davor zu schützen. Sie griffen ihn mit ihren gefährlichen Scheren an.

Mehrmals rettete er sich vor den schnappenden Zangen, aber dann erwischten sie ihn doch.

Die Kraft, die auf den Ex-Dämon einwirkte, war mörderisch. Kein Mensch und kein Feuerwesen wäre ihr gewachsen gewesen, und selbst dem Hünen mit den Silberhaaren drohte sie zum Verhängnis zu werden.

Mr. Silver stand zwischen den beiden Drims. Sie hielten seine Arme fest und wollten ihn in der Mitte auseinanderreißen!

***

Sie wußte, daß ich da war, und ich konnte sicher sein, daß sie mich beobachtete, aber sie zeigte sich noch nicht.

Daß sie Angst vor mir hatte, war ausgeschlossen. Ich war zwar an den Drims vorbeigekommen, aber damit konnte ich sie mit Sicherheit nicht beeindrucken.

Sie kannte ihre Stärke.

Noch nie war ihr ein Feuerwesen gefährlich geworden. Warum sollte es diesmal anders sein?

Mein wachsamer Blick suchte die Satans-Hydra. Sie mußte nicht unbedingt hinter dem silbernen Wasserfall verborgen sein. Sie konnte jederzeit auch hinter mir auftauchen.

Bei diesem Gedanken riß es mich förmlich herum, aber da war nichts als der brennende Wald. Ich überlegte, ob ich an den Felsen hoch- und hinter den Silberfall klettern sollte.

Wahrscheinlich wartete Moorgha darauf. Also mußte ich etwas tun, womit sie nicht rechnete.

Ich tastete nach meinem Dämonendiskus, der an der Kette hing, die ich um den Hals trug. Bisher hatte mich meine stärkste Waffe noch nie im Stich gelassen. Wenn ich gut zielte, so daß der Diskus den Gegner nicht verfehlte, wurden Kräfte frei, die alles, was dämonischen Ursprungs war, vernichtete.

»Moorgha!« schrie ich, so laut ich konnte, in das Brausen des silbernen Wasserfalls hinein. »Wo hast du dich verkrochen, Moorgha? Fürchtest du ein Feuerwesen, das es geschafft hat, an deinen Drims vorbeizukommen? Ich bin hier, um dich zu töten! Ich werde dir mit meinem Schwert alle fünf Köpfe abschlagen! Deine Zeit auf dieser Welt ist vorbei! Ich schicke dich für immer zur Hölle! Hörst du mich, Moorgha?«

Sie reagierte nicht.

Aber ich spürte ihre Nähe sehr deutlich, und ich merkte, daß die Kälte zunahm. Meine Worte mußten sie gereizt haben.

Sie war stark, das fühlte ich, und sie sah in mir einen verrückten Schwächling, den sie nicht ernst zu nehmen brauchte.

»Komm hervor aus deinem Versteck, Moorgha! Es kann nicht sein, daß dir der Mut dazu fehlt! Die ganze Feuerwelt hat Angst vor dir! Das muß doch einen Grund haben! Zeig mir, wie stark du bist! Gib mir eine Kostprobe deiner Stärke, sonst kehre ich um und verbreite überall, daß du eine feige Memme bist!«

Ein Zischen, Brausen und Tosen begann, der Boden bebte unter meinen Füßen, und dann schoß die Satans-Hydra hinter dem silbernen Wasserfall hervor.

Mir verschlug es den Atem, als ich sie erblickte, denn sie sah fast ebenso grauenerregend aus wie ihre Drims.

Ihre fünf Schädel zuckten hin und her, und in ihren Augen befand sich eine kalte Glut, die mich lähmte.

Ich hatte die Hölle herausgefordert - und nun schlug die Hölle zurück!

Mit pendelnden Bewegungen streckte sich mir die fünfköpfige Riesenschlange entgegen. Sie ragte schon über den halben Silbersee, an dessen Ufer ich stand.

Nie und nimmer hatte ich wirklich die Absicht gehabt, sie mit dem Schwert zu bekämpfen. Ich hatte sie bewußt belogen, um sie

hervorzulocken, und es war mir gelungen.
Mit dem Schwert war dieses gefährliche Ungeheuer nicht zu bezwingen, aber mit dem Dämonendiskus mußte es möglich sein.
Ich nahm das Schwert in die Linke und griff mit der Rechten nach der Scheibe, doch ehe ich sie loshaken konnte, wurde ich zum Spielball von Moorghas gewaltiger Magie.
Sie blieb wo sie war, kam nicht näher, ragte über die Hälfte des Silbersees und pendelte mit ihren fünf verdammten Schädeln hin und her, während sie mich für meine Frechheit bestrafte.
Mir war plötzlich, als würde mir ein Unsichtbarer seine Faust in den Magen schlagen.
Ich schrie auf, konnte nicht anders, krümmte mich unter irren Schmerzen und wurde kraftvoll zurückgeschleudert.
Moorghas Magie warf mich gegen einen Baum. Mir verging fast Hören und Sehen. Ich hatte das Gefühl, mein Rückgrat wäre gebrochen.
Und Moorgha attackierte mich schon wieder.
Diesmal hob mich ihre Höllenkraft hoch, und etwas Unsichtbares schlang sich um meinen Hals. Ich bekam keine Luft und glaubte, an einem unsichtbaren Galgen zu hängen.
Bestimmt hätte mich Moorgha jetzt schon töten können, aber das wäre ihr zu schnell gegangen. Sie wollte zuerst sämtliche Register ziehen, bevor sie mir endgültig den Garaus machte.
Jäh verschwand der Druck um meinen Hals. Ich schnappte gierig nach Luft - und fiel zu Boden.
Mein Schwert hatte ich verloren, als mich Moorgha gegen den Baum schleuderte. Jetzt sah ich die brennende Waffe, und mein Herz übersprang einen Schlag, denn Moorghas satanischer Wille führte das Schwert gegen mich.
Niemand hielt die Waffe, die unbarmherzig auf mich einhieb. Ich hatte große Mühe, mich vor den gewaltigen Schwertstreichen in Sicherheit zu bringen.
Hatte ich mir diesmal zuviel zugemutet?
Keine Sekunde war die Satans-Hydra in Gefahr. Sie hatte mich souverän unter Kontrolle, machte mit mir, was sie wollte.
Ich wich dem nächsten Schwertstreich aus, sprang hinter die Waffe und packte mit beiden Händen den Griff.
Zuerst glaubte ich, Moorgha würde mir das Schwert mit einem starken Ruck entreißen und mich damit gleich wieder schlagen, aber dann überließ sie mir die Waffe.
Dafür traf mich ein Magiestoß, der mich ächzend in die Knie zwang, und bevor ich mich davon erholte, schleuderte mich die Dämonen-Hydra in den Silbersee.
Eiskalt war er, und ich sauste wie ein Torpedo in die Tiefe. Als mein

Rücken den Grund berührte, wollte ich mich schwimmend wieder an die Oberfläche kämpfen.

Aber Moorgha verwirrte meine Sinne, und das Silberwasser hatte keinen Auftrieb, der mich von selbst nach oben befördert hätte. Ich schwamm mit kräftigen Bewegungen, aber in welche Richtung? Schwamm ich parallel zur Wasseroberfläche?

Die Luft in meiner Lunge wurde knapp.

Ich riß die Augen weit auf.

Eigentlich hätte ich Moorgha sehen müssen, wenn ich die richtige Richtung eingeschlagen hatte, aber ich entdeckte sie nicht. Vor mir war nur silbernes, flirrendes Wasser.

Ich änderte meine Schwimmrichtung.

Und jetzt erblickte ich die Dämonen-Hydra. Mir war, als trüge sie in diesem Moment fünf grinsende Teufelsschädel anstelle der Schlangenköpfe.

Die Teufelsschädel wandten sich mir zu, und dann stießen sie in den Silbersee hinein!

***

Sie zerrten so heftig an Mr. Silvers Armen, daß dieser seine ganze Kraft aufbieten mußte, um von den Drims nicht auseinandergerissen zu werden.

Der Ex-Dämon kämpfte verbissen um sein Leben. Straff waren seine silbernen Muskeln gespannt. Er bemühte sich, die Arme heranzuziehen und sah, wie die Dämonen-Monster sich kraftvoll mit ihren harten Spinnenbeinen gegen den Boden stemmten.

Auf dem Todeswall erschienen Yarrambool, Cruv, Cannitta und einige Feuerkrieger, doch niemand konnte dem Ex-Dämon in diesem schrecklichen Augenblick beistehen.

Wenn er es nicht schaffte, sich selbst zu helfen, war er verloren.

Wieder brüllte er starke Dämonenlaute, die die Drims wenigstens für einen kurzen Moment schwächen sollten, und er schien damit tatsächlich Glück zu haben, denn eines der beiden Scheusale schüttelte sich, und die Krebszange rutschte von Mr. Silvers Arm ab.

Das andere Monster riß ihn einige Meter mit sich und ließ ihn fallen.

Diese Chance ließ der Hüne nicht ungenützt.

Kaum lag er auf dem Boden, da wälzte er sich auch schon unter die Bestie und jagte, auf dem Rücken liegend, zwei Feuerlanzen nach oben, die kerzengerade in den Bauch des Untiers stachen.

Cruv hielt den Atem an.

Alle warteten nun gespannt auf dem Todeswall, was geschehen würde, und als der schreckliche Monsterleib aufbrach, stießen sie einen erleichterten Jubelschrei aus.

Mr. Silver hatte diesen enormen Kraftakt nun schon in zwei Fällen

für sich entschieden. Jetzt hatte er es nur noch mit einem Höllengegner zu tun, aber von nun an würde er mit seinen Kräften haushalten müssen.

Er spürte, daß seine Energie langsam abbaute.

Während das zweite Dämonen-Monster verendete, markierte Mr. Silver den zu Tode Erschöpften.

Absichtlich taumelnd und schwankend wich er zurück, und dann wandte er sich sogar um und rannte auf den Todeswall zu.

Es sah nach Flucht aus, und das Höllenwesen fiel darauf herein.

Es jagte über die Skelette hinweg hinter dem Ex-Dämon her.

»Silver!« kreischte Cruv, und er umklammerte den Knauf seines Stocks so fest, daß die Knöchel hell durch die Haut schimmerten.

Der Warnschrei wäre nicht nötig gewesen, denn Mr. Silvers Sinne hatten sich voll auf das Dämonen-Monster konzentriert. Er brauchte sich nicht umzudrehen, um zu wissen, wo die Bestie war.

Er fühlte ihre Position ganz genau, er, der wankende, angeschlagene, fliehende Silbermann.

Als das Höllenwesen heran war, pumpte der Ex-Dämon seine ganze Magie in die Silberfäuste.

Der »angeschlagene« Hüne erstarkte so schnell wieder, daß er das Scheusal damit überraschte. Mr. Silver fuhr herum, hämmerte die Krebsscheren, die ihn packen wollten, zur Seite, und als die Echsenzunge auf ihn zuschnellte, griff er mit beiden Händen danach und schwang sich unter das Ungeheuer.

Noch einmal aktivierte er seinen vernichtenden Feuerblick.

Dann war der Kampf zu Ende. Es gab keine Drims mehr.

***

Über mir klatschten die Teufelsschädel ins Wasser, wurden wieder zu Schlangenköpfen, die sich mir entgegenstreckten und mir ihre Zähne ins Fleisch schlagen wollten.

Knapp tauchte ich an einem der Köpfe vorbei und durchstieß endlich die Oberfläche des Silbersees. So schnell ich konnte, schwamm ich zum Ufer.

Die Satans-Hydra riß ihre fünf Köpfe aus dem Wasser und stieß ein aggressives Fauchen aus.

Das Spiel war für sie zu Ende.

Schwer keuchend wälzte ich mich ans Ufer und hakte gleichzeitig den Dämonendiskus los.

Die glatte Scheibe wuchs um das Dreifache.

Ich drehte mich um, warf den Diskus mit aller Kraft. Als ich ihn losließ, zuckte Moorgha auf mich zu, alle fünf Mäuler weit aufgerissen.

In einen der Schlünde raste die milchig-silbrige Scheibe.

Der Schlangenkörper bäumte sich auf, wand sich wie in Krämpfen, während die fünf Schädel nach hinten fielen. Gelbe Flammen schlugen aus den Nasenlöchern des Ungeheuers.

Der Schlangenkörper schlug neben dem silbernen Wasserfall gegen die Felsen, die Haut riß auf, Dämonenfleisch löste sich auf, als wäre es mit Säure übergossen worden, und die Hydraschädel skelettierten.

Ich rannte um den Silbersee herum, nachdem ich mein Schwert aufgehoben hatte. Es schnürte mir die Kehle zu, als ich bemerkte, daß sich die Riesenschlange aufzulösen begann.

Nicht so schnell! schrie es in mir. Ich brauche noch einen Zahn!

Ich erreichte die Schädel und schlug jenen ab, in dem mein Diskus steckte. Die anderen vier skelettierten Schlangenköpfe vergingen. Ich setzte das Feuerschwert an und brach einen Zahn aus dem Kiefer.

Er war kalt wie ein Eiszapfen. Ich zitterte vor Spannung. Mit weit aufgerissenen Augen starrte ich auf meine Faust, die den Schlangenzahn umschloß.

Verdammt, wo blieb die Wirkung?

Nach wie vor brannte meine Hand. Sollte ich ein Feuerwesen bleiben? Himmel noch mal, wieso erloschen die Flammen nicht? Moorghas Zahn konnte doch ungeschehen machen, was mit mir geschehen war.

Auch der abgeschlagene Kopf löste sich auf, und aus meiner Faust floß… Wasser, als hätte ich wirklich einen Eiszapfen gehalten, der durch meine Körperwärme geschmolzen war.

Ich öffnete die Faust enttäuscht. Der Zahn war verschwunden - und ich war immer noch ein Feuerwesen.

Was hatte ich falsch gemacht?

Ich nahm den Diskus an mich und kehrte um. Ich beeilte mich, denn vielleicht brauchte Mr. Silver Hilfe.

Als ich aus dem Wald trat, sah ich, daß er mit den Drims allein fertiggeworden war. Wenigstens das hatten wir geschafft: Die Feuerwelt war von Moorgha und ihren Dämonen-Monstern befreit.

Man kann nicht alles haben, dachte ich bitter, aber es tröstete mich nicht.

Mr. Silver wandte sich um. Auf dem Todeswall jubelten Cruv, Cannitta, Yarrambool, und auch der Ex-Dämon strahlte. Mir war es unmöglich, an ihrer Freude teilzuhaben, denn ich würde in der Feuerwelt bleiben müssen.

Der Hüne kam lachend auf mich zu und umarmte mich. »Es ist überstanden, Tony. Es ist überstanden.«

»Ja«, sagte ich und konnte meine Enttäuschung nicht verbergen. »Wir haben das Böse wieder einmal besiegt. Zum letztenmal gemeinsam.«

Der Ex-Dämon schaute mich verdattert an. »Was redest du denn da, Tony?«

»Es hat nicht geklappt, wie du siehst. Moorghas Zahn blieb ohne Wirkung.«

»Was soll das, Tony? Willst du mich auf den Arm nehmen? Denkst du, ich bin blind? Natürlich hat es geklappt. Du brennst nicht mehr. Du bist kein Feuerwesen mehr.«

Ich schaute an mir hinunter und mußte feststellen, daß der Ex-Dämon recht hatte. Das Feuer war erloschen. - Ich war wieder ein Mensch!

ENDE

[1]Siehe Tony Ballard Nr. 44 »Peckinpahs Höllenflug«, Tony Ballard Nr. 45 »Der brennende Tod«